

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“  
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für  
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.  
 Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.  
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Inserionsgebühren  
 beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.  
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr  
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-  
 Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Sonderinteressen.

Wenn die Agrarier, resp. die Großgrundbesitzer hohe Getreidepreise verlangen, so dienen sie dadurch Sonderinteressen. Wenn die Banquiers und ihre Hintermänner sich gegen die Besteuerung der Börse sträuben, so dienen sie damit Sonderinteressen — das erste bejaht der Reichstagsabgeordnete für den fünften Berliner Wahlkreis, Herr Landrath Dr. Baumbach, das zweite verneint er, da er ja selbst zu den Liberalen, zu den Hintermännern der Börse gehört.

Diese Hintermänner der Börse, diese Herren Liberalen vertreten nach Dr. Baumbach's Ansichten keine Sonderinteressen; diese werden aber vertreten, außer von den Agrariern auch von der Arbeiterpartei, weil die Letztere den Minimalarbeitslohn und den Minimalarbeitslohn fordert.

Das sollen Sonderinteressen der Arbeiter sein! Sonderinteressen aber laufen immer den Gesamtminteressen zuwider; decken sich dieselben nämlich mit den Gesamtinteressen, so hören sie eben auf, Sonderinteressen zu sein.

Dies ist aber sicherlich nicht der Fall bei den Getreidepreisen, die das Volk brüden und den Großgrundbesitz bereichern; dies ist auch nicht der Fall bei den Börsenspekulationen — auch auf Getreide! — welche einzelne Spekulant reich machen, das Volk hingegen belasten.

Wohl aber liegt es im Gesamtinteresse der Nation, wenn Millionen von Arbeitern durch die Reichsgesetzgebung in eine bessere wirtschaftliche Lage gesetzt werden, weil dadurch nicht allein der bei weitem größte Theil des Volkes profitirt, sondern auch besonders noch die den Lohnarbeitern nachstehenden Klassen, Handwerker, Krämer u. s. w. besser gestellt werden. So deckt sich das „Sonderinteresse“ der Arbeiter mit dem Gesamtinteresse des Volkes.

Ganz anders aber spiegeln sich solche wirtschaftlichen Absätze in den Köpfen der Manchesterer Männer und speziell auch des Herrn Dr. Baumbach, der vor einigen Tagen in Berlin in der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft“ einen sozialpolitischen Vortrag gehalten hat.

Dieser Herr Baumbach erklärte, wie eben schon angegeben, daß die Majorität des Reichstags in Bezug auf die Getreidepreise Sonderinteressen diene und daß sie solche Sonderinteressenvertretung gemeinsam mit der Arbeiterpartei befehle, die durch die Forderung der Institution des Normalarbeitslohn dies beweise.

Kein Kind, kein Engel aber sei so rein, wie der Deutsch-Freisinnige, der achte Manchesterer Mann, der nur das Interesse der Gesamtheit im Auge habe.

Sehen wir nun davon ab, was Herr Dr. Baumbach über die Unausführbarkeit des Normalarbeitslohn

Minimalarbeitslohn in seiner manchesterlichen Weisheit sagte, so bleibt nur übrig, daß der Kampf um diese Institutionen Sonderinteressen seien. St. Manchester aber vertritt solche nicht.

Fühlen wir dem heiligen Manchester also einmal den Puls. Das Sträuben gegen eine Börsensteuer haben wir schon berührt. Der Kampf gegen die Staatsbahnen im Interesse der Privataktiengesellschaften, den in Deutschland die liberale Partei immer geführt hat, bedeutet wohl keinen Interessenkampf? Das mobile Privatkapital, das Sonderinteresse desselben sollte durch das Festhalten am Alten, an den Privatbahnen geschützt werden.

Weshalb trat St. Manchester und tritt er immer noch mit so großer Behemung gegen die Monopolisirung des Tabaks auf? Nur im Interesse des Privatkapitals. Wir hingegen sind keine prinzipielle Gegner des Tabakmonopols, wir verwerfen es nur deshalb, weil die Verwendung der aus dem Monopol gezogenen Beträge nach unserer Meinung den Interessen der Gesamtheit nicht entsprechen würde. Hätten wir Garantie für eine entsprechende Verwendung, so würden wir uns im Interesse der Gesamtheit für das Tabakmonopol erklären.

Und käme unser Vorschlag, die öffentlichen Anzeigen zu monopolisiren, den wir vor einigen Tagen machten, zu ernsthafter Diskussion, wie würde St. Manchester - Baumbach Jeter und Morbio schreiben gegen solche Vergewaltigung des Privatkapitals — Privat-Rosse geht den Deutsch-Freisinnigen weit über den Staat, weit über die Interessen der Gesamtheit.

Keine andere Partei kämpft so sehr im Dienste der Sonderinteressen, als die liberale Partei. Sie hat es zwar immer verstanden, sich ein prunteses Mäntelchen umzuhängen, aber bei näherer Betrachtung blickt aus den Löchern desselben immerwährend Selbstsucht und Eigennutz hervor.

Es ist nun einmal nicht abzuleugnen, daß die Liberalen die Sonderinteressen des mobilen Kapitals vertreten, ebenso wie die Konservativen für die Sonderinteressen des Grundbesitzes in den Kampf ziehen.

Die einzige Partei aber — und das geht klar hervor aus vorstehenden Andeutungen —, welche die Gesamtheit vertritt, ist die Arbeiterpartei; ihre Forderungen decken sich mit den Gesamtinteressen der Nation, sie ist deshalb auch die schärfste Gegnerin der Sonderinteressen trotz der Behauptungen des Herrn Baumbach.

Wer aber für die Gesamtinteressen des Volkes eintritt, dem gehört die Zukunft.

### Politische Uebersicht.

Die diesmalige Reichstags-Session dürfte, wenn nicht alle Berechnungen trügen, oder der Arbeitsstoff noch unerwarteter Weise bedeutend erweitert werden sollte, um Ostern beendet werden. In der laufenden Woche wird voraussichtlich noch die „Kamerun-Vorlage“ nebst der dritten Etatsberatung zu Ende kommen. Die nächste Woche wird in erster Linie der Dampfer-Subventionsvorlage gewidmet sein. Alsdann wird man erwarten dürfen, daß bereits einige Theile der Zollvorlage aus den Kommissionen wieder an das Plenum gelangt sein werden. Für das Postparaffengesetz und die Unfallversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter sind die Aussichten, in dieser Session zu Stande zu kommen, nicht groß. Was die preussische Landtags-Session betrifft, so wird deren Dauer und weitere Gestaltung vornehmlich davon abhängen, ob die in der Thronrede angeführte Steuerreform wirklich eingebracht werden, was bis jetzt belanlich noch nicht geschehen ist.

Bezüglich der Wirkungen der erhöhten Zölle äußert sich die Wiener „Neue Fr. Presse“ in Oesterreich-Ungarn: „Die Zollerhöhungen, welche nunmehr in Kraft treten, betreffen demnach Produkte, von welchen wir rund 108 Millionen Gulden nach Deutschland exportiren, und es handelt sich also um nahezu den vierten Theil unseres gesammten Exportes über die deutschen Grenzen. Es ist eine ganz enorme Regelbelastung unseres Herakul-Exportes, welche durch das heute vom deutschen Reichstage votirte Gesetz bewirkt wird. Der Weizenzoll wird um 200 Prozent, der Gerstenzoll um 100, der Weizenzoll um mehr als 66 Prozent erhöht. Der neue Roggenzoll bleibt vorläufig noch unwirksam, da wir vermöge der Reichsgünstigungs-Klausel den niedrigeren Zollsatz des deutsch-spanischen Handelsvertrages genießen. Ob und inwieweit die deutschen Zollerhöhungen unmittelbar in der nächsten Zeit ihre Wirkung äußern werden, darüber ist ein Urtheil nicht möglich, da zweifellos in der letzten Zeit bedeutende Getreide-Importe nach Deutschland zum Zwecke der Aufstockung Vorräthen haben. Von dem Umfange dieser vollzogenen Operationen hängt es ab, wie bald die höheren Getreidepreise sich fühlbar machen werden. Ein verlässlicheres Urtheil wird wohl erst nach der nächsten Ernte möglich sein.“

Zur Kolonialpolitik. Die Mittheilung deutscher Zeitungen, daß die englische Regierung den nachträglich erhobenen Anspruch auf den Theil der Nordküste von Neuguinea, zwischen Diskop und Honbai, zurückgezogen habe, wird mit großer Bestimmtheit in Worte gestellt. Von englischer Seite wird jetzt behauptet, es sei unrichtig, d. h. erbrue auf einem Mißverständnis der englischen Depesche, wenn Fürst Bismarck behauptet habe, dieser Anspruch Englands stehe im Widerspruch mit der früheren Erklärung, daß es für sich nur die Südküste von Neuguinea in Anspruch nehme, es habe sich über diesen Theil der Küste weitere Verhandlungen vorbehalten. Zur sachlichen Motivirung des englischen Anspruchs wird darauf hingewiesen, daß der Verkehr zwischen Australien und China durch das Seegebiet zwischen Neubritannien und

mit einer Antwort, dann aber erwiderte er ein entschiedenes:

„Nein!“  
 „Sahen Sie nicht, daß eine Fadel zu jenem Fenster hinausgehalten und geschwungen wurde?“ fuhr Fritz unerbittlich fort, obgleich er sah, daß der Zwerg unter diesem Examen förmlich erzitterte.

„Ich sah nichts, nichts dergleichen, Herr Doktor!“ versetzte er hastig.

„Sie sahen auch nicht die Fadel herabfallen in dieses Gefäß, das noch die Brandspuren zeigt an der Stelle, welche Sie eben mit Schnee bedeckten?“

„Fragen Sie mich nicht, Herr Doktor. Ich antworte Ihnen nichts; ich weiß nichts.“

„Sie mißverstehen mich, Herr Toby. . . Ich wiederhole, daß ich nicht aus Neugierde frage.“

„Ich bin der Arzt des Grafen; ich muß Alles wissen, was mit der Krankheit des Grafen im Zusammenhang steht. Wenn Sie mir antworten, so ist es zum Besten des Grafen.“

„Ich weiß, was zum Besten meines Herrn ist. Ich will nichts sagen, ich kann nichts sagen!“

„So beantworten Sie mir eine andere Frage, Herr Toby: Warum legten Sie, namentlich diese Nacht, Habicht's Ajar an die Kette?“

„Das ist der Wunsch des gnädigen Herrn; er will es so.“

„Da man aber sonst Nachts die Hunde frei im Hofe läßt, so haben Sie jedenfalls einen besonderen Grund, sie zuweilen festzubinden?“

„Keinen andern als den, daß der Graf Fergus es will.“

„Aus welchem Grunde will dies der Graf Fergus?“  
 „Das weiß ich nicht; ich thue nichts als den Befehl des Herrn, und habe nach den Gründen nichts zu fragen.“

„Sie wollen mir nicht antworten, Herr Toby.“

„Herr Doktor,“ antwortete Toby in fast traurigem Tone, indem er die Hand des Arztes ergriff; „ich schäme mich und verehere Sie, weil der Herr und die gnädige Gräfin

### Feuilleton.

#### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

„Es scheint mir eine eigene Art von Dorngesträuch zu sein,“ antwortete Fritz ausweichend. „Man erkennt dieselben wegen des Schnees, der darauf liegt, nicht genau.“

„Dho!“ sagte Habicht lachend. „Es bedarf nichts weiter, als den Schnee ein wenig abzuschütteln, und Du wirst erkennen, daß es ein ganz gemeiner Hagedorn ist und keine besondere Art.“

Fritz beugte sich dem Rathe folgend über einen der Sträucher und betrachtete aufmerksam denselben. Wahrhaftig! Jeane Dupr hatte ihm ganz recht berichtet. Dort war eine Stelle, in welcher durch die brennende Fadel im Strauchwerk der Schnee hinweggehaut war, und einige Zweige ein verlohntes Ansehen hatten.

Hier hatte die Fadel gelegen, ganz so wie sie gesagt, und dort unten waren noch die Spuren einzelner von der Fadel im Strauchwerk herabgefallener Stüchchen.

„Hast Du Dich überzeugt, Fritz?“ fragte Habicht.

„Vollkommen, es ist Hagedorn,“ sagte Fritz und sie gingen weiter.

Da erkante am Hauptthor die Glocke.

„Besuch! Um Gotteswillen, das fehlte noch!“ rief Habicht. „Erlaube Fritz, daß ich nachsehe, was es giebt.“

Er eilte dem Thor zu. Fritz ging aber den Pfad zu rück, um das Haus des Zwerges neben dem Thore aufzusuchen.

Der Zufall war ihm günstig. Der Zwerg kam ihm gerade entgegen, und siehe da — er blieb genau an der Stelle, die vorher des Doktors Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte, stehen.

Da der Zwerg sich niedergebeugt hatte, erblickte er Hobenburg nicht sogleich, und dieser konnte ihn einige Augenblicke beobachten.

Er scharrte mit dem Fuß den Schnee über die Stelle, wo die Brandspuren am Boden waren, und streute mit den Händen Schnee auf das Gezwieg, das durch die brennende Fadel verlohnt war.

Rasch trat Fritz auf ihn zu. Der Zwerg erschrak förmlich, als er plötzlich den Arzt neben sich stehen sah.

„Was beginnen Sie, Herr Toby?“ fragte Fritz.

„Mich dünkt, es liegt gerade genug Schnee auf dem Gezwieg; Sie hätten nicht nöthig, noch mehr darauf zu streuen.“

„Der Schnee schützt vor Kälte,“ antwortete der Zwerg mit einem gewissen Trost, nachdem er sich eine Weile gesammelt hatte.

„Das weiß ich,“ sagte Fritz; „aber er schützt nicht diejenigen Zweige vor dem Vertrocknen, welche verbrannt sind.“

Mit weit aufgerissenen Augen und vor Schrecken noch bleicher werdend, als er ohnehin schon war, starrte Toby den Arzt an. Doch nur einen Augenblick verlor er die Fassung. Dann sagte er mit demselben Trost:

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Doktor.“

„Wohl aber weiß ich, daß Sie mir etwas verbergen,“ erwiderte Fritz. „Ich will Sie nicht zu lange in Ungewißheit lassen; beantworten Sie mir eine Frage, Herr Toby, und seien Sie überzeugt, daß ich dieselbe nicht aus Invidirektion thue, sondern im Interesse Ihres Herrn. . . . Waren Sie diese Nacht, etwa zwischen zwölf und ein Uhr, in ihrem Bette?“

„Nein, Herr Doktor!“ antwortete Toby rasch. „Um diese Zeit schlafe ich niemals; ich studire.“

„Sie können durch Ihr Fenster zu den Zimmern des Grafen hinaufsehen?“

„Das kann ich, denn die Fenster liegen gerade auf das Thor zu.“

„Haben Sie diese Nacht nichts Auffälliges an dem Fenster des Grafen bemerkt?“

Wiederum suchte es auf dem Antlitz des Zwerges, als ob er erschreke, und von Neuem wechselte die Farbe auf seinem abgemagerten Antlitz. Einige Sekunden zögerte er

der Nordostküste von Neuguinea gehe; wenn Deutschland diese letztere ebenso wie den Archipel von Neubritannien für sich in Anspruch nehmen, so komme es in die Lage, die Verkehrsstraße zwischen Australien und China zu beherrschen. Voraussetzlich wird schon die neue Folge der Aktienstücke über die deutschen Interessen in der Südpole, welche dem Reichstage in den nächsten Tagen vorgelegt werden soll, über diese Angelegenheit den nächsten Aufschluß geben. Uebrigens verlautet, daß bereits in den nächsten Tagen zur Schlichtung dieser Angelegenheit in London Verhandlungen stattfinden sollen, zu welchen von beiden Staaten Kommissare delegirt werden. Zugleich ist auch die Regelung der Streitpunkte betreffs der Fidschi-Inseln in Aussicht genommen.

In Oldenburg haben die Innungs-Bäckermeister bereits den Beweis geleistet, daß es nicht das Ausland, sondern der inländische Konsum ist, welcher den Kornzoll bezahlt. Weil in letzter Zeit wegen der mit Sicherheit zu erwartenden höheren Hölle die Getreidepreise bereits gestiegen sind, haben sie beschloffen, den Preis eines sechspfündigen Schwarzbrottes vom 17. Februar ab um 5 Pf. zu erhöhen.

Der Sieg des Mahdi über Gordon hat den Russen viel heimliche Freude bereitet. Den türkischen Blättern ist zwar verboten, Ägypten nur zu erwähnen, und im Palaste und in amtlichen Kreisen darf der Mahdi nicht genannt werden, aber in den Volkskreisen sollen Kundgebungen für den Glaubensheld nicht fehlen. Mehr als die Türken in Konstantinopel muß hier die Stimmung der Muhammedaner in Indien mit Bezug auf die Ereignisse von Khartum ins Gewicht fallen. Die indische Presse drückt sich nach den Telegrammen aus Calcutta im Ganzen gemäßigter und ergehen aus, nur einzelne Blätter vermögen ihre Schadenfreude nicht ganz zu verdecken. Nur ist man nicht sicher, daß die Loyalität auch echt ist.

### Rußland.

In der Festung Schlüsselburg, in welcher gegenwärtig die wichtigsten politischen Verbrecher eingesperrt sind, soll kürzlich wieder, wie man dem „Schwab. M.“ meldet, eine Hinrichtung stattgefunden haben, und zwar an dem Nihilisten Myschkin. Er gehörte nicht zu den hervorragenden Mitgliedern der revolutionären Partei und hat vor etwa 8 bis 10 Jahren vor Gericht gestanden, welches ihn zur Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilte. Von dort gelang es ihm, zu fliehen, und er war schon bis nach Wladivostok gekommen und hatte eben seinen Fuß auf ein englisches oder amerikanisches Schiff gesetzt, um nach Amerika abzufahren, als er verhaftet wurde. Da man in Sibirien seiner wenig sicher zu sein glaubte, brachte man ihn nach Schlüsselburg, nachdem er in strenger Einzelhaft gehalten worden war. Letztere soll auf seinen geistigen Zustand recht schlecht eingewirkt haben. Er soll in Schlüsselburg in auffälliger Weise mit einem Zeller nach einem Offizier geworfen und denselben auch getroffen haben. Da nach den bestehenden Vorschriften für diese Arrestanten strengste Überwachung der Schuldigen abgeurtheilt werden muß, so wurde er zum Tode verurtheilt, worauf auch gleich die Exekution durch Pulver und Blei erfolgte. — Rußland hat sich bereit erklärt, den türkischen Protest gegen die von Seiten Italiens erfolgte Besetzung der ägyptischen Häfen am rothen Meer zu unterstützen.

### Holland.

Auch in Holland wird sehr streng auf die Einfuhr von Dynamit geachtet. Wie die „Tijds“ vernimmt, ist den Zollbeamten besonders zur Pflicht gemacht, bei der Revision des Gepäcks der nordamerikanischen und englischen Reisenden darauf zu achten, ob diese auch Dynamit oder entzündliche Sachen mit sich führen. Den Zollbeamten ist höhere Amtsbefugniß beigelegt worden, als den Polizeibeamten, letztere müssen den ersten auf deren Aufforderung stets hilfreiche Hand leisten.

### Frankreich.

In Paris ist eine vom 14. Februar datirte Depesche des Generals Briere de l'Isle mit genaueren Nachrichten über die Besetzung von Langsong angekommen. Nach denselben griffen die Franzosen am 12. d. Mts. früh die Chinesen an, welche starke, auf mehrere Forts gestützte und mit Geschützen reichlich versehene Stellungen mit zahlreichen Streitkräften besetzt hielten. Der Kampf dauerte bis zum Abend und wurde durch einen glänzenden Angriff abgeschlossen. Die Dunkelheit und das schlechte Wetter begünstigten die Flucht des in voller Auflösung befindlichen Feindes. Der Verlust der Franzosen betrug seit dem 9. d. Mts. 39 Tode und 222 Verwundete. Die Franzosen besetzten nach einem Schornstein und Bombardement Langsong und Kelung und rückten sodann weitere 3 Kilometer vor.

Nach genaueren, der „Frankf. Bz.“ zugegangenen Berichten führte die Manifestation der deutschen Sozialisten bei dem Begräbniß Balles, keine neuen Unruhen herbei. Voillant, Longuet und Rochefort vollendeten ihre Reden ungestört, wenn auch nur den näherstehenden vernehmbar. — Die „Republ. fr.“ steht in den geistigen Angriffen gegen die

Vertrauen zu Ihnen haben, und weil auch ich die Hoffnung habe, daß Sie dem gnädigen Herrn helfen werden; wenn ich Ihnen nicht so antworten kann, wie Sie es wünschen. . . . Fragen Sie, Herr Doktor, was Sie wollen, ich werde Ihnen immer Rede stehen, weil ich Sie hoch achte und verehere. . . . aber fragen Sie nicht solche Dinge. Fragen Sie mich nicht, fragen Sie Niemanden; Niemand kann Ihnen antworten, und diejenigen, welche Ihnen antworten könnten, — sie dürfen es nicht.“

Damit wandte sich der Zwerg um und eilte hastig von dannen.

### Siebentes Kapitel.

Die Unterredung des Doktor Rodenburg mit Toby hatte in dem schmalen Gange stattgefunden, der zu der Ausfallspforte führt.

Derselbe lag seitwärts hinter einem der vorspringenden Thürme, so daß der Doktor nicht hatte sehen können, was inzwischen im Schloßhofe vorging. Als ihn der Zwerg verlassen hatte, kam Habicht eilig auf ihn zu.

„Fritz! Besuch im Schloße. Rathe wer?“ rief er.

„Ich habe so viel mit ungelösten Räthseln zu thun,“ antwortete Fritz, „daß ich nicht Lust habe, mir mit neuen das Gehirn zu beschweren.“

„Du würdest es auch nicht errathen. . . . Der indische Offizier mit seinem Freunde, der Baronet O'Brian, Oberst im indischen Freiwilligen-Regiment und der Lieutenant Strahlenau.“

„Ein Besuch zu sehr ungelegener Zeit“, antwortete Fritz. „Aber wie in aller Welt kommen die schon wieder hierher? Sie sind vor einem Jahre erst nach Indien abgereist und jetzt schon wieder zurückgekehrt? Es muß eine merkwürdige Veranlassung sein, welche Sie zu einer so unangünstigen Jahreszeit hierher treibt. . . . und schlimmer noch ist, daß sie gerade wieder den Herrn des Hauses auf dem Krankenbette finden.“

„Ich hätte die Fremden gleich am Thore abgewiesen,“ antwortete Habicht, „oder wenigstens ihnen angeordnet, daß sie auf eine gastliche Aufnahme hier nicht rechnen können;“

deutschen Sozialisten einen Protest des Patriotismus gegen die Internationale und ladet die Manifestanten ein, mit ihren Emblemen durch die Straßen Berlins zu ziehen. Die Zurückhaltung der Polizei bei Balles' Beerdigung wird allgemein gebilligt.

Einer Depesche zufolge haben dreihundert Studenten einen Protest gegen die Kundgebung der deutschen Sozialdemokraten bei dem gestrigen Begräbniß Jules Balles unterzeichnet. — Der „Temp“ bespricht den gestrigen Vorfälle und sagt, indem die deutschen Sozialdemokraten politische Kundgebungen in Frankreich ins Werk gesetzt hätten, hätten sie die Gastfreundschaft, welche sie genießen, verletzt. Die Regierung dürfe ein derartiges Verhalten nicht dulden.

### Großbritannien.

Die beiden Polizisten Cole und Cox, welche bei der jüngsten Dynamit-Explosion in Westminster-Hall schwer verwundet wurden, sind beide zu Sergeanten befördert worden, außerdem erhielten beide eine Tapferkeitsmedaille. — Die britische Armee hatte nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1883 eine Stärke von 158 029 Mann gegen 169 834 Mann am 1. Januar 1884. Gegen den Etat fehlten 7357 Mann. Im Laufe des Jahres 1883 wurden 33 096 Mann als Rekruten eingestell, von denen 20 813 unter 20 Jahr alt waren. Ueberhaupt waren in der Armee 12 Prozent sämtlicher Soldaten (1882 9 Prozent) im Alter von unter 20, dagegen 18 Prozent im Alter von über 30 Jahren. Desertirt sind im Laufe des Jahres 1883 3717 Mann gegen 4145 im Jahre 1882, 4112 im Jahre 1881 und 5862 im Jahre 1872. 34 589 Mann Armeereserve 1. und 8596 2. Klasse, 116 624 Mann Milizen, 11 204 Mann Dromantys, und 209 365 Mann Freiwillige. Bei den Milizen und den Freiwilligen zusammen über 60 000 Mann. — Verschiedene von den unter englischem Schutz stehenden Kolonien haben sich bereit erklärt, Hilfstruppen zur Bekämpfung des Aufstandes im Sudan auf ihre Kosten zu stellen. Ein diesbezügliches Anerbieten der australischen Kolonie New-Südwales ist von der englischen Regierung angenommen worden.

### Amerika.

Wie man aus New-York unterm 15. d. berichtet, fand in der dortigen Military Service Institution dieser Tage eine Diskussion über die Dynamitfrage statt, in deren Verlauf General Abbot die Meinung ausdrückte, daß Alle, die schuldig befunden würden, mit Plänen von Dynamit-Ausbreitungen in Verbindung zu stehen, wie Secord, r. geächtet werden sollten, und daß keine Regierung ihnen Schutz gewähren sollte. Er erklärte sich zu Gunsten der Einbringung eines Gesetzes, demzufolge es strafbar sein soll, unautorisierten Handel zu diesem Zwecke zu treiben oder Geld dazu zu geben oder entgegenzunehmen. Eine solche Maßregel würde, meinte er, die Billigung einer großen Mehrheit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erhalten. — Dem deutschen Generalkonsul in New-York wurde am 4. d. Mts. eine Liste übersandt, welche eine sogenannte Höllemaschine und Sprengstoffe enthält. Die Liste wurde eine Zeit lang in's Wespennest gesteckt und dann geöffnet. Der Grund zu diesem verbotenen Verbrechen ist unbekannt.

### Lokales.

Wegen Kontraventionen gegen das Impfschick sind neuerdings wiederum, wie dies ja der Unbeliebtheit dieses Gesetzes entspricht, zahlreiche Personen mit den üblichen polizeilichen Strafmandaten von je 3 Mark bestraft worden, darunter viele, welche thatsächlich ihre Kinder haben impfen lassen und im Besitz der bezüglichen Bescheinigung hierüber, oder in dem eines ärztlichen Attestes darüber sind, daß die Impfung wegen Schwäche des Kindes auf ein Jahr hat verschoben werden müssen. Es erklärt sich dies dadurch, daß es nicht genügt, der Impfpflicht nachzukommen, sondern daß innerhalb des auf die Geburt folgenden Jahres auch der Nachweis der erfüllten Impfpflicht auf dem zuständigen Polizeibureau zu führen ist, wozu übrigens vor Erlass der Strafverfügungen an alle, welche dies unterlassen haben, schriftliche Aufforderungen seitens der Polizeirevier-Verwaltungen erlassen werden. Die „Staatsbürgerzeitung“ bemerkt hierzu: Zur Vermeidung von zeitraubenden Weiterungen und Unannehmlichkeiten möchten wir unseren Lesern daher ans Herz legen, die Impfscheine, resp. die Impfscheine, welche stets sorgfältig aufzubewahren und rechtzeitig in den zuständigen Polizeibureau vorzulegen; gleichzeitig aber auch bei dieser Gelegenheit dabeistehen einen bezüglichen Vermerk über die erfolgte Vorzeigung machen zu lassen, am besten durch Beidrückung des Tagesstempels, da im Drange der Geschäfte seitens der im Bureau beschäftigten Beamten leicht die Notiz in den Registern über die erfolgte Vorzeigung unterlassen werden kann und es dann schwer ist, den Nachweis hierüber zu führen. Es sind nämlich mehrfach Fälle vorgekommen, in denen Personen trotz erfolgter Vorzeigung der geforderten Scheine in den Polizeibureau aus wohl entschuldigenbarem Versehen der Beamten mit Strafmandaten überrascht

allein ich weiß ja, daß Du Dich mit dem Baronet innig befreundet hast.“

„Das ist wahr; ich würde mich auf das Wiedersehen sehr gefreut haben, wenn's unter anderen Umständen stattgefunden hätte.“

„Schon aus Rücksicht für Dich mußte ich die Herren aufnehmen, noch mehr aber, weil ich weiß, daß der Graf, wenn er genes't, es übel nehmen würde, wenn wir den Fremden Gastfreundschaft versagt hätten.“

„Woraus schließt Du das?“

„Es wird Dir erinnerlich sein, Fritz, daß der junge Baronet einen sehr guten Eindruck auf den Grafen gemacht hat, daß derselbe sogar eine herzliche Zuneigung zu ihm gefaßt hat, und wenn ich mich nicht sehr täusche, so würde es Graf Fergus nicht ungern sehen, wenn der Baronet um die Hand der Komtesse anhielte.“

Fritz schwieg einige Augenblicke, dann frug er Habicht:

„Wo sind die Gäste?“

„Sie sind eben jetzt im Waffensaal; ich habe aber Anordnungen getroffen, daß die besten unserer Fremdenzimmer sogleich für sie in Stand gesetzt werden.“

„So laß mich gehen und meinen Freund O'Brian willkommen heißen; vielleicht ist er zum Segen dieses Hauses hierher gekommen.“

Fritz ging. In dem Waffensaal fand er die beiden Fremden. O'Brian eilte ihm entgegen und schloß ihn mit brüderlicher Herzlichkeit in seine Arme.

„Ich würde es als ein Glück preisen,“ sagte der Baronet, „daß ich Sie, mein Freund, hier anwesend finde, wenn nicht die Ursache Ihrer Anwesenheit eine so traurige wäre. . . . Welches Mißgeschick für die Bewohner dieses Hauses und uns, daß gerade jetzt wieder die Trauerzeit eingeleitet ist. . . . O, das ist kein föhlicher Weihnachtstag! — Ich hatte gehofft, mir die schönste Festfreude durch unser Wiedersehen zu bereiten — statt dessen komme ich in ein Haus voller Trauer.“

„Ich bellage Sie, mein Freund,“ antwortete Fritz, „freue mich aber, Sie wiederzusehen, Sie hier begrüßen zu können, und wünsche nur, daß Sie sich mit der Aufnahme

worden sind. Bei dem von uns vorgeschlagenen Verfahren ist der Irrthum ohne weiteres nachzuweisen und Remedur zu veranlassen. Uebrigens besteht die Polizeibehörde keineswegs aus einem Scherz, sondern ist in denjenigen Fällen, wo der vorgeschriebene Nachweis zwar zu führen unterlassen, der Impfpflicht aber thatsächlich genügt worden ist, auf bezügliche Ansuchen meistens bereit, die festgesetzte Strafe nachträglich zurückzunehmen. Dergleichen Gesuche sind, wie wir zur Orientirung hinzufügen, unter Beifügung des amtlichen und Angabe der Aktennummer der Strafverfügung an Abtheilung VI des Polizeipräsidiums, Volkensmarkt 3, zu richten.

Die Padel-Fahr-Gesellschaft, mit so großem Applaus ins Leben gerufen, hat am 15. d. Mts. ihrem gesammten Fahr- und Begleitpersonal gekündigt und steht die Entlassung am 1. I. M. in Aussicht. Um jedoch den Beamten event. die Stellung zu erhalten, ist denselben am 16. d. M. ein neues Abkommen zur Unterschrift vorgelegt, in welchem das Gehalt des Konduktors auf 3 Mark pro Tag, des Aufsichters auf 2 Mark pro Tag ermäßigt wird. Mit 2 Mark pro Tag soll ein Familienvater bei angestrengtem Tagesdienst bestehen, und was die Risikoreise im Aufsichtersangebot lennt, kommt auch zur Folge, daß er bestehen muß, um nicht ganz brodblos zu werden. Das Ganze ist aber ein erneuter Beweis der so gepriesenen Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Wir kommen auf diese Angelegenheit noch zurück.

N. Die ganze Erde unter Siegel. Ein ganz unerwartetes Schicksal ist dem seiner Zeit in einem Saale des rothen Schloßes ausgestelltem gewesenen Riesenglobus widerfahren. Nachdem die sogenannte Berliner Globusgesellschaft, vertrieben, ist das gesammte Inventar, darunter auch dieses Riesenglobus, durch den Gerichtsvollzieher Dübner in der Behrensstraße im Auftrage der Gläubiger gepfändet und nach der Pfändkammer in der Münzstraße geschafft worden. Am Sonntag vergangener Woche sind die Inventargegenstände bereits unter den Hammer gekommen, während der Riesenglobus in Folge einer rechtzeitigen Intervention des Verfertigers sowie eines Apothekers G. vorläufig noch vor diesem Schicksal bewahrt blieb; das Kunstwerk, das noch bis vor Kurzem von Hunderten angestarrt wurde, steht augenblicklich zwischen allen möglichen Auktionenobjekten in einem Winkel der Pfändkammer. Als Hauptgläubiger werden ein Herr von R. mit 1285 Mark, ein Herr B. mit 1600 Mark und ein Herr S. mit 300 Mark genannt.

g. In Bezug auf den plötzlich verschwundenen Buchhalter und Kassirer L. der bedeutenden Konfektionsfirma B. u. C. in der Kurstraße werden uns noch folgende Mittheilungen gemacht: Die Festnahme des L. dürfte jetzt wohl nicht mehr möglich sein, nachdem seine Ehefrau in großmüthiger Weise von einer sofortigen Anzeige Abstand genommen hatten und bereits etwa acht Tage seit Einleitung der Untersuchungen und Ueberführung der Thäterschaft des L. verstrichen sind. L. ist ein ebenso gewandter als kenntnißreicher Kaufmann und wußte sich so das unumschränkte Vertrauen der Herren B. u. C. zu gewinnen. Als L. erfuhr, daß der eine der Inhaber des dem Geschäft austreten wollte, setzte er Alles daran, in die Firma als Sojus einzutreten. Er glaubte dadurch unangewandt, seine Betrügereien und Fälschungen verschleiern zu können. Die Protura, welche L. ebenfalls besaß, ist bereits im Handelsregister gestrichen. Von den „Kunststücken“, welche L. in seinen Betrügereien ausgeführt, seien nur zwei erwähnt. Ein hübsch und längere Zeit in Amerika weilende eine Gesellschaft (wie bemerkt, exportirte die Firma seit ausschließlicher Amerika) benötigte noch vor Kurzem 15 000 M., welche ihm sofort zugestellt wurden. L. machte aber aus der 1 eine 2 und hatte so mit einem Federstrich 10 000 M. „erworben“. Der Herr Kaufmann soll dem Vernehmen nach ein Depot der Firma bei dem hiesigen renommirten Bankhause in Höhe von ca. 80 000 M. besitzen, welches L. nach und nach abgehoben hatte, um das Geld in seinem Nutzen zu verwenden. Auch das Spiel um die Wölfe soll er betrieben haben, zu welchem Zwecke er ein gewisses Summe bei einem Bankier deponirte. L. war stets bereit, die Nothleidenden zu helfen — natürlich auf Kosten seiner vertrauensvollen Ehefrau. Die Unterstellungen, die er seinen Verwandten und Bekannten zu Theil werden ließ, erreichten nicht selten sehr ansehnliche Beträge. Der Leichtsin, mit dem er gewirthschaftete, soll geradezu grenzenlos sein. Neben seinen noblen Passionen war er ein Gourmand, und daher auch in unseren feinsten Restaurants ein gern gesehener Gast. Ein Einkommen soll übrigens per Jahr weit über 5000 M. betragen haben, wie wir zuerst meldeten; bei dem fürstlichen Luxus, mit dem L. sich umgab, reichte dieses sehr ansehnliche Gehalt natürlich bei Weitem nicht aus. Die hier zurückgelassene Familie des L. hat ihre Wohnung bereits nach einer nahe Berlins gelegenen Ort verlegt. Zu berücksichtigen ist, daß die L.'sche Wohnung nicht im Thiergarten, sondern in dem Potsdamer Thore befand. Die geschätzte Firma wurde durch das mobile Eigenthum des L. nur theilweise gedeckt.

a. Fuhrwerkdiebe. In der Königstraße wurde gestern Abend ein Mann mit einem Fuhrwerk, welches er leuchtete, erleuchtet hatte. Der Mann, deshalb zur Rede gestellt, man

begnügen, die Ihnen unter den obwaltenden Umständen zu Theil werden kann.“

„Ich mache keine Ansprüche, mein Freund; nur einen Zweck, eine Lebensaufgabe habe ich — das ist, die Person aufzufinden, welche ich suche; und wenn auf meinem traurigen Lebenswege mir Freundschaft und Liebe begegnet — dann betrachte ich diese himmlischen Gaben mit doppelter Dankbarkeit, und drücke die mir so gestreuten Güter mit doppelter Innigkeit an's Herz.“

Habicht trat jetzt ein und meldete, daß die Gattin Agathe bereit sei, die Herren zu empfangen und dieselben auf ihr Zimmer bitten lasse. Habicht selbst diente als Führer. Fritz begleitete sie.

Agathe sah mit ihrer Gesellschafterin, Gabriele, auf einem Sopha in ihrem Zimmer, das von allem Luxus und aller Bequemlichkeit, zugleich aber vollkommenem Geschmac ausgestattet war.

In dem Licht der blauen Damastmöbel, Vorhänge und Gardinen sah Agathe noch bleicher aus als sonst. Gäste eintraten, erhob sie sich langsam und ging ihnen einen Schritt entgegen. Purpurröthe überzog plötzlich ihre bleiche Gesicht, als ihr Auge dem O'Brian's begegnete. Fritz bemerkte es und bemerkte auch, wie diese Röthe in der ger Marmorblässe wich.

Er bemerkte ferner, wie ihre Wimper zitterte, ja, wie sie sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, als der Baronet O'Brian ihre Hand ergriff und an seine Lippen führte. Sie bedurfte der äußersten Kraftanstrengung, um den Blick von ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß sie nicht die Ursache in dem Schloße finden könnte, welche sie unter anderen Umständen gewiß gefunden haben würden.

„Dennoch,“ fügte sie hinzu, „bitte ich Sie, wenn Sie zu verweilen, so lange es Ihnen gefällt, dem Himmel meinem theuren Vater Gedenken zu geben — ich weiß, es wird ihn dann freuen, hier begrüßt zu werden.“

Sie sagte das letzte mit unsicherer Stimme. Sie schien die Kraft zu verlassen. Sie sank auf den Boden zurück, von welchem sie sich eben erhoben hatte.

„Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für diese

ander n  
Fuhrwe  
haben d  
Maurer  
von dem  
beim Abl  
sichstige  
haben für  
haben mo  
L. allein  
auf seine  
fahren. E  
trams mit  
Fuhrwe  
wurde ge  
zu h r u  
und L.  
Wittag au  
hatte die  
ausfällige  
schändete  
wurden e  
von e  
nicht legit  
zu werden  
das Fuhr  
sich zw  
haben  
wäre hätte  
richtigste  
Wochen  
L. und de  
A.  
Geschäfte  
in der G  
weil der  
beschrän  
den Reiter  
und zahlr  
Vertrag  
Wähler un  
en. Da d  
begab sich  
trache R.  
Dafur R.  
seinem Br  
L. sich vor  
angestrich  
verkauft u  
den Betrag  
unter  
wacht h  
zahlungen  
g. Ei  
nigende  
vergangen  
sagen G  
num an  
Wensch ei  
hellen Au  
Brust un  
bekannte  
Kugelnge  
Patron n  
Polizeima  
soll e  
Schuld  
habe gesch  
auf  
sich e  
N. G  
den Kin  
eine sch  
am Verja  
der Hölle  
gehen m  
trag einer  
wenn die  
mannfrat  
N. G  
den Mor  
schlichen  
Wogens  
Eralauer  
des von  
Wäubern  
laubniß,  
Danl v  
nicht n  
Doktor  
dieses  
eine Not  
„Ei  
„Si  
her gem  
einem J  
erreicht  
hierher,  
mich au  
fahren, i  
begründe  
„In  
graufam  
Agathe,  
nahmen.  
besten G  
wohl sei  
möglich  
Du  
daß sie  
Ab  
führte  
zitterte  
Fritz  
im Inn  
dieses a  
Di  
mehr a  
dem Fe  
über de  
und bli  
Er  
Habicht  
gingen.

einander widersprechende Angaben und er wurde mit dem Fuhrwerk zur Polizeiwache gebracht, wo das Fuhrwerk als gestohlen bereits signalisiert war. Der Festgenommene, ein Bauer N., war gestern Nachmittag auf dem Alexanderplatz beim Ausladen der auf dem Wagen befindlichen Kollis und sonstigen Gegenstände beifällig zu sein. N. führte auch diese Arbeit zur Zufriedenheit des Richters aus, welcher nach dem Ausladen der Kollis in das Haus, vor welchem abgefahren worden war, sich begab und den noch nicht entlohnenden allein beim Wagen zurückließ. N. zog nun vor, anstatt seinen Arbeitslohn zu warten, mit dem Fuhrwerk fortzufahren. Er trieb sich eine Zeit lang in den Straßen des Centrum mit dem gestohlenen Fuhrwerk herum, bis er unter den oben mitgetheilten Umständen festgenommen wurde. Das Fuhrwerk wurde seinem Eigentümer zugestellt und N. wurde gestern zur Haft gebracht. — Ebenfalls wegen eines Fuhrwerksdiebstahls sind vorgestern die „Arbeiter“ N. und L. festgenommen worden. Dieselben saßen gestern Nachmittag auf einem mit Gemüse beladenen Wagen in sehr rascher Fahrt die Wilhelmstraße entlang und erregten sowohl durch die auffällige Schnelligkeit ihrer Fahrt als auch durch ihr verärgertes Aussehen die Aufmerksamkeit eines die Straße passierenden Taxistaxi, auf dessen Veranlassung das Fuhrwerk von einem Schutzmann aufgehalten wurde. Da die beiden Führer des Wagens sich als die rechtmäßigen Inhaber desselben nicht legitimiren konnten und ungläubwürdige Angaben machten, so wurden sie zur Wache gebracht. Dasselbst räumten sie ein, das Fuhrwerk kurz vorher in der Thiergartenstraße, in welcher sie sich zwecks Aufhalten hielten, vor einem Hause aufzukleiden haben gesehen, sich ohne Weiteres auf den Wagen gesetzt hätten, und mit diesem davon gefahren sind. Die Diebstahlsgegenstände wahrscheinlich mit dem Wagen schleunig einen Bodenmarkt zu erreichen und auf diesem die auf dem Wagen befindlichen Körbe mit Gemüse zu verkaufen. N. und L. sind ebenfalls gestern zur Haft gebracht worden.

Dem Reisenden eines hiesigen Abzahlungsgeschäftes stellte sich im November v. J. in einem Restaurant in der Georgenkirchstraße ein junger Mann als der Maschinenmeister Oskar Müller vor, welcher vorgab, in einer im Nachbarhause befindlichen Fabrik beschäftigt zu sein. Dieser kaufte von dem Reisenden einen Teppich für 40 M. gegen Ratenzahlungen und zahlte 4 M. an. Den über das Geschäft ausgestellten Betrag unterzeichnete der Käufer mit dem Namen Oskar Müller und gab als seine Wohnung das Haus Belfortstr. 9 an. Da der Käufer die folgenden Raten nicht rechtzeitig zahlte, begab sich vor einigen Tagen der Reisende nach der Belfortstr. 9, wo er erfuhr, daß eine Person unter dem Namen Oskar Müller nicht daselbst wohnte. Als der Reisende davon seinem Prinzipal Meldung erstattete, stellte sich heraus, daß kurz vorher ein zweiter Reisender desselben Geschäftes dem erwähnten Müller eine Regulatoruhr gegen Ratenzahlungen verkauft und übergeben hatte. Die Kriminalpolizei ermittelte den Betrüger in der Person eines „Arbeiters“ Sch., welcher unter falschem Namen und falschen Angaben erlangten Raten sofort weiter veräußert und die Erlöse für sich verheimlicht hatte. Sch. ist gestern wegen schwerer Urkundenfälschungen zur Haft gebracht worden.

Ein roher Ueberfall. Der in der Marlagrafenstr. 6 wohnende Julius H., ein starker, großer Mann, wurde in der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr an der Jerusalem- und Kochstr. Ecke von einem ihm an Kräften überlegenden Individuum angerempelt und zu Boden geschlagen. Hierauf zog der Verletzte ein Messer und versetzte dem H. einen Stich über dem linken Auge. Nachdem er dem H. noch einen Fußtritt auf den Brust und den Leib versetzt hatte, nahm der dem H. nicht unähnliche Thäter Reißaus. Mehrere Herren und Damen, welche Augenzeugen des Vorganges waren, sich aber an den rohen Patron nicht heranzuwagen hatten, meldeten sich später auf der Polizeiwache in der Lindenstraße, um ihre Kenntniß über den Verbrechen zu verüben. Als H. sich in der Polizeiwache befand, deren Hilfe ersucht wurde, drach er Blut aus, welches von den Fußwunden auf den Leib herzurühren schien. Der Thäter dürfte ermittelt und festgenommen sein.

Eine jener Ohrringdiebinen, die das Verbrechen an Kindern auf der Straße mit größter Unverschämtheit in Scene setzen, versuchte vorgestern in der Kottbuserstraße einem kleinen vierjährigen Mädchen die Ohrringe zu entreißen. Infolge des Widerstandes des Kindes, dem ein Ohrläppchen vollständig einriss, ergriff die Diebin die Flucht und entkam auch, weil einer sofort in Scene gefassten Verfolgung. Das heftig wummende Kind mußte von Passanten zu seinen in der Bergmannstraße wohnenden Eltern geschafft werden.

Daschuhbrand. Der Stadtheil Mit-Berlin ist in den Morgenstunden des gestrigen Tages von einem recht erheblichen Schadenfeuer heimgesucht worden. Gegen 6 Uhr Morgens bemerkten Bewohner und Nachbarn des Hauses Stralauerstraße 44 aus den Bodenräumen eines Seitenflügels, der von dem dort wohnenden Schlächtermeister Jacob zum Räuchern von Fleischwaren c. benutzt wird, einen Verdacht

erregenden Feuerschein, der zu einer sofortigen Alarmierung der Feuerwehr durch die nächste Revierwache Veranlassung gab. Obwohl die Feuerwehr mit gewohnter Präzision auf der Brandstätte erschien, so stand beim Eintreffen der ersten Spritze doch bereits der Dachstuhl fast in seiner ganzen Ausdehnung in lichten Flammen, während die Bewohner der unter der Bodenlammer belegenen vierten Etage in größter Feuersgefahr schwebten. Da das Feuer unter den vorhandenen Fettwaren reichliche Nahrung fand, so mußten außer zwei Dampfstrahlen auch mehrere Handdruckspritzen in Thätigkeit gesetzt werden, die fast zwei Stunden vollauf mit der Abblösung zu thun hatten. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis gegen 10 Uhr hin. Ueber die Entstehungsurache ließ sich irgend etwas Bestimmtes nicht ermitteln, festgestellt scheint nur zu sein, daß das Feuer in der Eingangskammer genannten Räucherlammer ausgebrochen ist.

Velle-Alliance-Theater. Für die drei letzten Aufführungen von „Der Raub der Sabinerinnen“ hat die Direktion ermäßigte Preise — 1. Parquet 1 Mk. 50 Pf. — angesetzt.

### Gerichts-Zeitung.

Zwei Kindesmörderinnen beschäftigten gestern das Schwurgericht des Landgerichts I. und wie es bei dergleichen an hochtragischen Momenten reichen Prozessen der Fall zu sein pflegt, hatten dieselben ein zahlreiches Publikum, zum größten Theile dem weiblichen Geschlechte angehörig, nach Moabit gelockt. Nicht gering war daher die Enttäuschung, als der Präsident die Tribünen vor Eintritt in die Verhandlung räumen ließ. Von den beiden Angeklagten machte besonders die erstere einen tieftraurigen, mitleiderregenden Eindruck, es war die 20jährige Schneiderin Anna Friederike Auguste Semmler, ein hübschliches Mädchen von einnehmendem Wesen. Während die Anklage behauptet, und wie die Angeklagte auch bei ihrer ersten Vernehmung eingeräumt hat, ist das Kind von ihr gleich nach der Geburt vom Leben zum Tode gebracht worden. Dieses Geständniß widerrief sie aber in der Hauptverhandlung und unter reichlichem Thränenerguß und höchstem Schluchzen unterbrochen, stellte sie den Thatbestand folgendermaßen dar: Es war die alte Geschichte, die ewig neu bleibt. Sie hatte die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, der sie von Vergnügen zu Vergnügen führte und sie schließlich behörte. Es gelang ihr, ihren Zustand selbst vor ihrer Mutter zu verbergen und im August des vorigen Jahres genas sie heimlich eines Kindes. Durch Hineinstecken des Fingers in den Mund des kleinen Wesens habe sie sich überzeugt, daß kein Leben in ihm war, habe es darauf in Leinwand gewickelt und den Leichnam in dem Schornsteine der elterlichen Wohnung versteckt, wofür sie bei dem Reinigen des Schornsteins in halbverkohltem Zustande erst im Monate November aufgefunden wurde. Der Raub mag wohl den Verweigerungsgeschrei paralytisch haben. Durch die Obduktion hat nicht mehr festgestellt werden können, ob das Kind nach der Geburt gelebt hat oder nicht, der Staatsanwalt hielt aber das früher abgelegte Geständniß der Angeklagten, wonach sie den Tod durch Erstickens herbeigeführt haben wollte, für maßgebend und plaidirte in diesem Sinne. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, führte dagegen aus, daß das, von seiner bejammernswerthen Klientin anfänglich abgelegte Geständniß in begrifflicher Verwirrung abgelegt sei, und viel weniger Glauben verdienen als ihre jetzige Darstellung des Sachverhalts. Und der Verteidiger sagte, die Geschworenen erklärten die Angeklagte der vorsätzlichen Tödtung für nichtschuldig, worauf die Freisprechung erfolgen mußte.

Einen weniger guten Eindruck als ihre Vorgängerin machte die zweite Angeklagte, die unverheiratete Bertha Ernestine Säuberlich. Dieselbe war beschuldigt, ihr heimlich geborenes Kind gleich nach der Geburt erdrosselt und den Leichnam sodann in die Dunggarbe geworfen zu haben. Auch sie widerrief im Verhandlungstermine ihr früher abgelegtes, sie belastendes Geständniß und behauptete ein bereits todtgebildenes Kind zur Welt gebracht zu haben. Auch in diesem Falle gelang es dem Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, die Geschworenen zu einem Verdikt auf Nichtschuldig zu bewegen, worauf auch diese Angeklagte freigesprochen wurde.

Eine interessante Anklage wegen gewerbmäßigen Glückspiels gelangte gestern gegen den Kaufmann Max Alexander Richter vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. zur Verhandlung. Der Angeklagte befand sich im Juli und August 1881 zu einer Babelsruer in Rachen und traf daselbst während der zweiten Hälfte des August mit dem ihm von Berlin her befreundeten Kaufmann Habicht zusammen. Beide speisten im Hotel de l'Europe, wo sie nach der Tafel mit dem Hotelwirth Kaffeestill zu spielen pflegten. Bei einer solchen Gelegenheit stellte sich ihnen ein Rittergutbesitzer v. Rohr vor und betheiligte sich auf seinen Wunsch an dem Staatspiel, machte seine neuen Bekannten dann auch mit einem Freunde, Namens Brummer bekannt. Aus dem Kaffeestill wurde ein Geldstill, bei welchem das Point ansangs mit 10 Pf., schließlich aber mit 1 Mark berechnet wurde. Herr v. Rohr geriet

in Verlust, er wollte zuletzt gegen 2000 Mark verloren haben und machte nun seinen Mitspielern den Vorschlag, mit ihm eine Partie Racas zu ergreifen. Habicht schloß sich davon aus, weil er nichts von diesem Spiel verstände und die anderen Herren spielten nun die Nacht hindurch. H. blieb nur zeitweise im Spielzimmer und hielt sich während der übrigen Zeit in seinem nebenan belegenen Hotelzimmer auf. Janner lieferte geriet v. Rohr in Verlust und zu vier verschiedenen Malen bedrängte er H. mit Bitten um Darlehen die dieser ihm auch bis zur Höhe von 11000 M. gewährte, wofür der Geldleiher Wechsel ausstellte. Wie Herr v. Rohr behauptet, hat er nur ab und zu die Bank gehalten und den ganzen Betrag an seine Mitspieler verloren; der Angeklagte behauptete dagegen, daß v. Rohr allein der Bankhalter gewesen. Der Letztere behauptete auch, daß Habicht sich während des Spiels von dem Angeklagten 6000 M. geliehen habe und diese Summe wieder an ihn — den v. Rohr — gegen Wechsel eingehändigt. Dies stellen aber sowohl der Angeklagte als auch der Zeuge Habicht entschieden in Abrede. Auf die von Herrn v. Rohr eingereichte Demunziation sind die Herren Habicht und Richter wegen verbotenen gewerbmäßigen Glückspiels unter Anklage gestellt worden. Richter hatte nun in dieser Beziehung trübe Erfahrungen gemacht, er ist bereits vor einigen Jahren wegen desselben Vergehens mit 6 Monaten Gefängniß vorbestraft worden, deshalb zog er es vor, der neuen Anklage aus dem Wege zu gehen und sich ins Ausland zu begeben. Während der Staatsanwalt ihn stiefbrüchlich verfolgte, gelangte vor etwa Jahresfrist die Sache gegen Habicht allein zur Verhandlung. Dieselbe endete aber mit der völligen Freisprechung des Angeklagten, da die Aussagen des Zeugen v. Rohr so unsicherer und schwankender Natur waren, daß der Gerichtshof nicht daraus eine Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten zu gewinnen vermochte. Dies Erkenntniß kam dem im Auslande lebenden Richter zu Ohren, der nunmehr seine Vertbeidigung in dieselben Hände, in die des Rechtsanwalts Salomon legte, der dem Habicht mit Erfolg zur Seite gestanden. Richter erbot sich gleichzeitig, gegen Hinterlegung einer Kaution, zum Verhandlungstermine zu erscheinen, die Oberstaatsanwaltschaft lehnte es aber ab, den Steckbrief aufzuheben, resp. die Anberaumung eines Termins zu beantragen, sodas dem Angeklagten schließlich nichts übrig blieb, als die Untersuchungshaft über sich verhängen zu lassen. Auch in diesem Termine gelang es, den Ausführungen des Verteidigers, den Gerichtshof aus den früheren Gründen zu einem freisprechenden Verdikt zu bestimmen, während der Staatsanwalt 9 Monate Gefängniß beantragt hatte.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Wirkung der Erhöhung der Getreidepreise auf die Verkehrsgehaltung wird nicht gering sein und die Eisenbahnterminanten und Spekulanten zerbrechen sich jetzt schon den Kopf darüber, wie hierdurch ihre Einnahmen beeinflusst werden könnten. In der letzten Zeit sind bekanntlich große Mengen Getreide nach Deutschland eingeführt worden. Die Einfuhr ist in Fluß gekommen theils weil die in Folge der bekannten Erklärungen des Reichskanzlers eingetretene Steigerung der Getreidepreise große Abschlässe im Auslande ermöglichte und theils weil man bemüht ist, vor dem Inkrafttreten des Sperrgesetzes noch möglichst große Getreidemengen über die Grenze zu schaffen. Diesem Umstande ist die neuerdings eingetretene Vermehrung des Getreideverkehrs der betreffenden Eisenbahnen zuzuschreiben. Der Erlaß des Sperrgesetzes, bezw. die Einfuhrung der neuen Rolle wird zur Folge haben, daß die Getreideeinfuhr zunächst so lange ins Stocken geräth, bis die in der letzten Zeit vor Thoreschluß angekauften Mengen sich vertheilt haben. Dann bleibt aber auch wohl außer Frage, daß die erhöhten Hölle, falls sie eine dauernde Steigerung der Getreidepreise herbeiführen, auf eine Verminderung der Getreideeinfuhr Deutschlands hinwirken werden. Namentlich dürfte sich der Verbrauch ausländischen Getreides zu Futterzwecken einschränken. Auch ist daran zu erinnern, daß die heimische Landwirtschaft schon wegen der Nothlage der Juckerindustrie mit einer erheblichen Erweiterung des Getreidebaues vorgehen wird. Neben diesen allgemeinen Gesichtspunkten sind besonders die wichtigen Neuerungen ins Auge zu fassen, welche bezüglich der Roggeneinfuhr in Folge des spanischen Handelsvertrags Platz greifen werden. Durch diesen noch bis zum Jahre 1887 laufenden Vertrag wird Deutschland gebunden, nicht nur dem spanischen Roggen, sondern auch dem der meistbegünstigten Staaten gegen Verbringung von Ursprungszeugnissen die Einfuhr zu dem Zollsaße von 1 Mk. für 100 Kgr., also 10 Mk. für 1000 Kgr. zu gestatten. In dieser Beziehung „meistbegünstigte“ Länder sind die Argentinischen Staaten, Belgien, Chile, Costarica, Frankreich, Griechenland, Hawaische Inseln, Italien, Korea, Liberia, Mexiko, Niederlande, Oesterreich-Ungarn, Persien, Portugal, Rumänien, Schweden und Norwegen, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei und die Vereinigten Staaten von America. Während der nächsten Jahre wird also der aus

Laubniß,“ erwiderte O'Brian. „Wie sehr ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin, mögen Sie daraus entnehmen, daß nicht nur die Freundschaft für Ihren Herrn Vater, für den Doktor Rodenburg, meine Verehrung für Sie, mein gnädiges Fräulein, mich hierher führten, sondern gewissermaßen eine Nothwendigkeit.“

„Eine Nothwendigkeit?“ wiederholte sie mechanisch. „Sie wissen, daß ich die weite Reise von Indien hierher gemacht, um eine Verwandte aufzusuchen, daß ich vor einem Jahre England verlassen mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben. Derselbe Zweck führt auch diesmal mich hierher, und die Nachforschungen, welche ich angestellt, leiten mich auf diese Gegend; wenigstens hoffe ich hier zu erfahren, ob eine Vermuthung, die ich über jene Person hege, begründet ist oder nicht.“

„In diesem Falle wäre es nicht nur unangstlich, sondern grausam, Sie nicht hier zu beherbergen mein Herr,“ antwortete Agathe, deren Selbstbeherrschung und Kraft immer mehr abnahmen. „Ich wünsche Ihnen für Ihre Nachforschungen den besten Erfolg, und wünsche, daß Sie sich's in diesem Hause so wohl sein lassen mögen, als es unter diesen Umständen möglich ist.“

Durch eine Handbewegung deutete sie den Herren an, daß sie allein zu sein wünsche. Abermals näherte sich O'Brian, ergriff ihre Hand und stützte in der seinigen.

„Friedrich, dessen scharfes Auge auf ihr ruhte, sag, daß tief im Innern des bleichen Mädchens ein Kampf tobte, der dieses arme Herz zu brechen drohte.“

### Achtes Kapitel.

Die Gäste im Schlosse M'Donuil hatten sich kaum mehr als eine Stunde Ruhe gegönnt, da sah Friedrich von dem Fenster seines Zimmers die beiden Fremden bereits über den Schloßhof gehen. Erstaunt trat er auf die Gallerie und blickte ihnen nach.

„Er sah, wie sie am Thore einige Worte mit Habicht, welcher vorbei kam, wechselten und dann hinausgingen.“

O'Brian und sein Freund Strahlenau schlugen Anfangs die Richtung der Straße nach Bladfield ein. „Du verharst dabei, diese Gegend hier durchsuchen zu wollen?“ fragte der Letztere.

„Ich kann nicht anders; es ist, als ob eine Stimme mir sagte, daß ich hier am Ziele meiner Aufgabe bin. — Ich bitte Dich, Max, lehre um; laß mich allein.“

„Warum soll ich Dich nicht begleiten? Es ist wahrhaftig keine angenehme Sache, zu einer solchen Jahreszeit diese Gegend zu durchstreifen und ist auch nicht ohne Gefahr; also könntest Du meiner vielleicht bedürftig sein.“

„Ich bin Dir für die Freundschaft, welche Du mir bisher erwiesen und auch für Dein jetziges Anerbieten von Herzen dankbar, Max,“ antwortete O'Brian; „allein ich kann es doch nicht annehmen. — Wenn es wahr ist, daß jene Bettlerin, von welcher der Gastwirth in Bladfield uns eine so genaue Beschreibung gemacht, die Gesuchte ist — es würde ihr peinlich sein, der unglücklichen Frau, einen Zeugen des Wiedersehens zu haben, und da sie später in anderen Verhältnissen leben wird, würde ihr Dein Anblick jedesmal demüthigend sein. Niemand als der Sohn darf sie im Elend gesehen haben. . . . Es würde das Bewußtsein, daß auch Andere sie aus der Zeit ihres Elends kennen, ihr das künftige Lebensglück, das ich ihr zu bieten habe, verbittern.“

„Darin magst Du Recht haben. . . . Es zeugt von einem kindlich gefühlvollen Herzen, daß Du Deiner Mutter eine Demüthigung ersparen willst. So magst Du denn Deine Willen haben. Ich wünsche Dir Glück für Deine Nachforschungen, das heißt, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du Dich überzeugst, die Bettlerin, von welcher der Gastwirth von Bladfield sprach, die man hier allgemein bei dem Spottnamen „Schwarze Heze“ nennt, sei nicht die Person, die Du suchst und die Dir so nahe steht. . . . Ich meinerseits bin von vornherein überzeugt, daß das Ganze von Dir nur eine Grille ist.“

„Nein, nein, Max; nenne es ist nicht Grille, es ist Ahnung.“

„Ist denn das, was Du eine Ahnung nennst, etwas Anderes?“

„Es ist ja nicht meine Ahnung allein! . . . Als ich ihr damals begegnete, dieser Frau — da machte ihr Anblick einen Eindruck auf mich, einen Eindruck, den ich Dir nicht beschreiben kann. . . . Das abgemagerte Antlitz erinnerte mich an das Gesicht der Frau, die mich einst liebte. Der wilde Ausdruck ihres Auges erinnerte mich trotz dem an den sanften Blick, mit welchem mich einst meine Mutter unter Thränen anlächelte.“

„Nun, Du magst Deinen Willen haben, ich lehre um und überlasse Dich Deinem Schicksal.“

„So sei es, Max; und ich überlasse Dir die Sorge, das Personal des Schlosses über den Zweck meiner Anwesenheit zu täuschen. Niemand darf es wissen, wen ich hier suche, selbst Fritz Rodenburg, mein Freund, nicht, denn es ist nicht mein Geheimniß allein, das ich verbergen muß — es ist das Geheimniß meiner Mutter. . . . Wenn ich sie finde, dann werde ich sie hinwegführen von hier und unter anderen Umständen soll sie wiederkehren, und Niemand soll sagen: das war einst die schwarze Heze, welche in der Winterkälte in den Revieren von M'Donuil hauste.“

„Im Schlosse wird man sich um Deine Spaziergänge wenig kümmern. Du hörtest ja, daß Habicht, als wir hinausgingen, es ganz begrifflich fand, daß wir einen Spaziergang machten, und auch, daß wir seine Begleitung ablehnten; von den übrigen wird uns Niemand belästigen. — So weit ich die Verhältnisse hier durchschaue, ist wohl der Zwerg Toby der Einzige, der Dein Gehen und Kommen kontrolliren könnte; und dieser Büchermurm ist sicherlich der unangenehmste, denn bis jetzt hat er uns nichts als oblige Nichtachtung gezeigt. Bei seinen Studien, unter Pergamenten und Büchern, zerbricht er sich wahrhaftig nicht den Kopf darüber, weshalb die Gäste von M'Donuil Spaziergänge in's Frei unternehmen, was sie veranlaßt, die Schneefelder zu durchkreuzen; ob sie geographische Studien oder Promenaden aus Gesundheitsrücksichten machen, oder ob die wilde Romantik der wästen Winterlandschaft sie anzieht. . . . Adieu, Freund.“

diesen Ländern mit Ursprungszeugnissen eingeführte Roggen nach wie vor nur mit 10 Mk. zu bezollen sein, während der russische Roggen den erhöhten Zoll von 30 Mk. zu tragen haben wird. Dieser sehr bedeutende Unterschied wird zur Folge haben, daß unter den angeführten Staaten diejenigen Länder, welche für die Einfuhr russischen Roggens günstig gelegen sind, letzteren in großen Massen importieren und dafür den in der heimischen Landwirtschaft gerätheten Roggen nach Deutschland ausführen werden. Der Reichskanzler selbst hat erklärt, daß diese „lospiessige Verschickung“ bis zum Ablauf des spanischen Handelsvertrages erogene werden müsse. Von da ab freilich wird die deutsche Roggeneinfuhr abermals neue Wege einschlagen müssen. Für die nächsten Jahre ist von großer Wichtigkeit, daß die bisherige Einfuhr russischen Roggens nach Deutschland nahezu aufhören wird. Welche Länder sich bei der Versorgung Deutschlands mit Roggen demnächst am stärksten betheiligen werden, vermögen wir augenblicklich noch nicht genau zu übersehen. Der Wettbewerb des Wasserweges mit den Eisenbahnen wird dabei eine große Rolle spielen. Es ist aber schon jetzt wahrscheinlich, daß dabei Oesterreich-Ungarn und Rumänien mit im Vordergrund stehen dürften. — Der Spekulation ist durch diese künstliche Verschickung der Einfuhrverhältnisse natürlich wieder ein neues, weites Feld eröffnet. Sie wird überhaupt mit den unaufhörlichen wirtschaftlichen Experimenten am lebenden Körper Deutschlands sehr zufrieden sein.

**Die tägliche Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit im kaufmännischen Gewerbe** bilden seit Wochen den Gegenstand von Verathungen des „Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller“. Um für die Beantwortung der Frage: „ob und inwieweit die tägliche Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit in den kaufmännischen Geschäften Berlins, sowohl im Interesse der Prinzipale, wie in demjenigen der Angestellten, zweckmäßigerweise eine Einschränkung erfahren kann“ — zunächst die erforderliche positive Unterlage zu gewinnen, wird die Kommission eine umfassende Enquete anstellen, welche durch in den nächsten Tagen beabsichtigte Befragung eines Fragebogens an alle im Handelsregister eingetragene Firmen Berlins eingeleitet werden soll. Man geht bei dem ganzen Unternehmen von der Ansicht aus, daß die Prinzipale ihrerseits den Versuch zu machen haben, im Wege der Selbsthilfe die in einer übermäßigen Ausdehnung der Geschäftszeit an Werk- und Freitagen bestehenden Mißstände, soweit solche wirklich vorhanden sind, thunlichst abzustellen, und zugleich durch eine vollständige Klärung der unabweisbaren Bedürfnisse des kaufmännischen Geschäftsbetriebes in dieser Richtung der in neuerer Zeit sich breitmachenden, „weit über das erreichbare Ziel hinauschiebenden“ Agitation für die gesetzliche dem. politische Einschränkung der kaufmännischen Arbeitszeit möglichst gründlich den Boden zu entziehen.“ Wir glauben, die Leiter des „Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller“ täuschen sich sehr, wenn sie auf dem Boden der Selbsthilfe Befreiung der übermäßigen Arbeitszeit erhoffen. Wir kommen auf die Frage nächsten an der Hand der englischen Erfahrungen zurück.

**Wirtschafts-Ordnung.** In Anbetracht der tiefsten Ueberschuldung und Ueberfülle ist für unsere Landwirtschaft eine wesentliche Einschränkung des Zuckerrübenbaues zur unbedingten Nothwendigkeit geworden. Das wissen sie auch recht gut; aber, wie es scheint, schiebt ein Bauer immer dem anderen die Betriebseinschränkung zu und so wird es bei der alten Ueberschuldung bleiben. So schreibt die „Schles. Bzt.“: „Die mit Zuckerrüben zu bebauende Fläche wird sich in Oberschlesien, den Informationen des „Oberschles. Anz.“ zufolge, nicht so sehr verkleinern, da jeder Anbauer hoffe, die so leibhaftig angetragene energische Verminderung des Rübenbaues werde vom Nachbar vorgenommen werden. Es glaube eben Jeder mit Rüben immer noch ein besseres Geschäft zu machen, als mit Halmfrüchten oder Kartoffeln.“

**Das Elend in London** schildert ein Aufruf in den „Daily News“ (12. Februar) auf folgende bewegliche Weise. „Zehntausende von Männern, Weibern und Kindern sind im Distrikt Londons dem Hungertode nahe. Tausende von Männern sind außer Arbeit, weitere Tausende finden vielleicht nur einen Tag in der Woche Beschäftigung. Ich komme eben aus einem Distrikt, der sich in günstiger Lage befindet als viele andere, wo der Armenfonds nicht unbedeutend ist und wo hunderte von Kindern alle Wochen unentgeltlich Frühstück erhalten. Aber auch da spotten die Entbehrungen aller Beschreibung, und am tiefsten schmerzt vielleicht der Anblick der Leute, welche sich nicht rühren, auch wenn der Hungertod an sie herantritt. Sollen wir noch länger den Vorwurf verdienen, daß während wir freigebig Geld spenden, um der Noth im Ausland abzuhelfen, wir über das ungeheure Elend vor unseren Thüren ruhig hinwegsehen?“ — Diesen Vorwurf verdienen übrigens nicht nur die Londoner. Auch bei uns sammelt man lieber für die Spanier, wie für die Einheimischen.

**Der Staat soll überall helfen!** Unter dieser Vorschrift bringen verschiedene Zeitungen die Nachricht, daß die beschäftigungslosen Arbeiter Londons „Staatshilfe“ verlangen und durch eine Deputation an den Minister Dille beantragten, die Noth durch die Beschäftigung der Arbeitslosen bei Staatsbauten zu lindern. Ja wohl, der Staat soll hier helfen, trotz der böhnischen vorsiehenden Epigramme in liberalen und konservativen Blättern. Oder ist es für das Volk, für den Staat besser, wenn die Arbeitslosen als „Bagabunden“ durch das Land ziehen? Oder verträgt es sich mit humaner (christlicher?) Anschauungsweise, daß die Arbeitslosen Hunger leiden sollen? Oder aber ist das Ansprechen um milde Gaben für brave, arbeitssüchtige Arbeiter ehrenwerther, als das Verlangen nach Arbeit? — Die liberalen und konservativen Blätter, die derartig böhnische Notizen gegen beschäftigungslose, arbeitssüchtige Arbeiter bringen, sollten sich bis in die innerste Seele schämen.

**Strike.** Cardiff (Wales in England), 15. Februar. Unter den hiesigen Docksarbeitern ist ein Strike ausgebrochen. Denselben war von der Hafenbehörde angelündigt worden, daß mit der Arbeit des Morgens zwei Stunden früher begonnen werden sollte, worauf 5000 Arbeiter sofort die Arbeit niederlegten. Dieselben haben sich an die Presse gewandt, um diese zu bewegen, in ihrem Interesse thätig zu sein. Man hofft auf diesem Wege zu einem gütlichen Einvernehmen zu gelangen.

Die Folgen der Ueberschuldung in England, die wir neulich schilderten, werden für die Arbeiter sehr fühlbar. In Dundee wurde am 12. d. eine Versammlung von Zute-Spinnereibesitzern und Fabrikanten abgehalten, in welcher beschlossen wurde, die Arbeitslöhne durchweg um 5 pCt. herabzusetzen. Für nächste Woche ist eine Generalversammlung von Fabrikanten eingeufen, um Maßregeln zur Einschränkung der Produktion zu erwägen.

Ein Strike in der Blechwaarenfabrik von Stürzel in Barmbeck (bei Hamburg) brach am Sonnabend aus. Die Arbeiter, schon längere Zeit unzufrieden, verlangten geregeltere Lohnverhältnisse und Entlassung des Werkführers. Als dies verweigert wurde, legten neun von elf bisher daselbst beschäftigten Klempnern die Arbeit nieder. Dieselben eruchten hiermit alle Kollegen, ihnen nicht durch Eintritt in ihre bisherige Stellung den Kampf zu erschweren.

**Konkursstatistik und agrarischer Nothstand.** Nach definitiver Aufrechnung beträgt die Zahl der in Deutschen Reich im letzten Jahre eröffneten Konkurse 4330, nicht wie provisorisch ermittelt war 4288. Im Verhältnis zum Jahre 1883 haben die Konkursöffnungen um 277 abgenommen. Auf Preußen entfallen 1988 (1883 2009), auf Bayern 432 (454), auf Württemberg 349 (391), auf Sachsen 548 (657), auf Baden 205 (236), auf Elsaß-Lothringen 209 (193), auf die Hansestädte 172 (195), auf Hessen 196 (146), auf Mecklen-

burg 84 (61), auf Anhalt 40 (21), auf Oldenburg 37 (36), auf Braunschweig 30 (24) und auf die übrigen Kleinstaaten 120 (191) Konkursöffnungen. Von den Provinzen Preußens zeigen Schleswig-Holstein und Hannover eine beträchtliche, Hessen-Nassau, Westfalen, Schlesien und Brandenburg eine geringe, Sachsen, Posen (um 15,2 pCt.), Ostpreußen (um 17,7), Pommern (um 18,6) und Westpreußen (um 25,4 pCt.) eine starke Zunahme der Konkurse. Während seit 1880 im gesammten Reich die Zahl der Konkurse um über 1000 (19,2 pCt.) abgenommen hat, und diese Abnahme in einzelnen westlichen Staaten bzw. Provinzen über 50 pCt. steigt, haben die sieben alten östlichen preussischen Provinzen in dieser Zeit eine Zunahme der Konkurse von 943 auf 1194, also um 26,6 pCt. gehabt. Ein äußerst beachtenswerthes Faktum, das unseres Erachtens schlagend beweist, daß ein agrarischer Nothstand in der That in Deutschland vorhanden ist. Die östlichen preussischen Provinzen empfinden in ihrer vorwiegend landwirtschaftlichen Thätigkeit den Druck der überseeischen Konkurrenz natürlich am schwersten. Freilich wird ein Theil der Bankrotte auch auf die Rechnung der Ueberschuldung geschrieben werden müssen, wie das besonders aus den Zahlen für die Zuckerprovinz Sachsen hervorgeht.

**Die Lage der deutschen Seeleute.** Die Frage, was Diejenigen verdienen, welche ihr Leben im Kampfe mit den unberechenbaren Wellen des Meeres riskiren, ist namentlich in unseren Tagen, wo den maritimen Verhältnissen von allen Seiten ein lebhafteres Interesse entgegenbracht wird, oft aufgeworfen worden. Der Lohn der Seeleute, Feuer genannt, ist sehr schwankend. Die niedrigste Durchschnittsbeute der Matrosen im letzten Jahrzehnt wies das Jahr 1880 auf, wo nur 47 Mk. pro Monat gezahlt wurden; im Jahre 1876 wurde der verhältnismäßig höchste Lohn, nämlich 62 Mk. gezahlt, und in diesem Jahre rechnet man einen Durchschnitt von 51–52 Mk. aus. Selbstverständlich sind dabei Essen und Wohnen frei. Ist dieser Lohn hoch bemessen oder zu niedrig? Wer nur irgend mit den Verhältnissen vertraut ist, muß zugeben, daß dieses Äquivalent, namentlich in Anbetracht der mit dem Berufe verbundenen Gefahren, ein sehr niedriges ist; allein andererseits sind die deutschen Schiffseigner, wenn sie sich nicht selbst Schaden zufügen wollten, bei den gedrückten Frachtpreisen in der Kaufahrt gar nicht im Stande, mehr Lohn zu geben. Die Folge davon ist, daß viele deutsche Seeleute, wie auch das reichhaltigste Amt dieser Tage hervorhob, desertiren — belieft sich doch die Zahl der Deserteure im letzten Jahre auf 3000! In nichtdeutschen Häfen sind die Heuern stets erheblich höher. Ja, um nichts unerwähnt zu lassen, viele Matrosen ziehen vor, zur Marine überzugehen, da die Löhne bei derselben keineswegs so ungünstig sind. Alle diese Argumente lassen am deutlichsten erkennen, daß in unserer Kaufahrt sich Mißstände eingeschlichen haben, deren Beseitigung dringend zu wünschen ist. Das Wichtigste für die gedeihliche Entwicklung unseres Seewesens wird immer die Heranbildung und Erhaltung eines guten Matrosenstandes sein. Ein amtliches Stellen-Vermittlungsbureau für Matrosen würde insofern von sehr heilsamen Einflusse sein, als durch dasselbe ein jeweiliger Minimallohn ohne Weiteres bekannt und ein Mißbrauch der Arbeitskräfte leicht ausgeschlossen wird.

**Aufruf an alle Kommunalwähler der südsächsischen Kreisstadt.** In Verfolg des Auftrages der Kommunalwählerversammlung, welche vor einiger Zeit in Sachen der Uebernahme resp. Errichtung von Sanitätswachen durch die Kommune in Sanssouci, Rothbuserstr. 4a, tagte, macht das unterzeichnete Komitee hiermit bekannt, daß zum Dienstag, den 24. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, in der Urania, Brangelstr. Nr. 9–10, eine weitere Versammlung in der obigen Sache einberufen wird, um die von den an der vorigen Versammlung Betheiligten gesammelten Unterschriften zu einer Petition an den Magistrat entgegenzunehmen resp. weiter in dieser Sache zu beraten. Das unterzeichnete Komitee erklärt hiermit an alle Kommunalwähler der südsächsischen Kreisstadt die Anforderung, eingedenk ihres Versprechens, bis zur nächsten Versammlung noch überall da, wo es bisher nicht geschehen ist, Unterschriften für diese so hochwichtige Petition zu sammeln, und zwar derart, daß man einen gewöhnlichen weißen Bogen Papier nimmt, denselben in drei Rubriken nach Name, Stand und Wohnung theilt und dann denselben in seinem Laufe zirkuliren läßt. — Versäume Niemand, in dieser Sache seine Pflicht zu thun, denn es handelt sich um Abstellung eines längst empfundenen Nothstandes, welcher in den breitesten Schichten der Bevölkerung, namentlich in der Arbeiterwelt schon seit langer Zeit tief empfunden wird. Laßt sich Niemand die Mühe betrieblen, sondern sorge Jedermann dafür, daß seine Hausgenossen ihren Namen unter die Petition setzen. Es wird die Abhilfe in diesem Punkte von den legeberechtigten Folgen sein; Denn wie dies auch in der Petition ausdrücklich hervorgehoben ist, (dieselbe wurde vor einiger Zeit auch im „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht) ist es dem armen Manne bei den jetzigen Umständen, namentlich in der Nacht, wenn der Armenarzt nicht zu haben ist, absolut unmöglich, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen. Aber auch selbst am Tage muß derjenige, welcher über keine Baarmittel verfügt (und dies ist ein großer Brogenisatz unserer Büdürger) die beste Zeit, welche vielleicht über Leben und Tod des Kranken entscheidet, dazu verwenden, um sich das Armenatztst. u. i. w. zu beschaffen. Aber auch für die besser situierten Klassen ist die Errichtung von Sanitätswachen, wo man zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, unentgeltliche ärztliche Hilfe erhalten kann von der größten Wichtigkeit, denn es ist unter Umständen für jeden Einzelnen schwierig, bei Unglücksfällen u. dergl. einen Arzt mit der nöthigen Schnelligkeit zu beschaffen. Deshalb hat ein Jeder das größte Interesse, dafür zu sorgen, daß die Petition mit tausenden von Unterschriften bedeckt werde. — Thue also Jeder seine Pflicht und besuche mit dem Resultat seiner Arbeit die am Dienstag, den 24. Februar in der „Urania“, Brangelstr. 9/10 tagende Kommunalwählerversammlung. Robert Herzfeld, Richard Lehmann, Gottfried Schulz, Fritz Judeil.

## Vereine und Versammlungen.

In der Sitzung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Tischler, welche am 16. d. stattfand, behandelte Herr Sároge das Thema: „Wie verhält sich der Verein gemäßigten Mitgliedern gegenüber.“ Referent hob hervor, daß man es sich in einzelnen Kreisen der Großfabrikanten sehr angelegen sein läßt, die Produkte auf Kosten der Arbeiter billiger herzustellen, trotzdem man angeblich überall bemüht ist, die gedrückten Lohnverhältnisse der Arbeiter auszubessern. Veranlassung zu der heutigen Verhandlung gab der Fall, daß in der Piano-Fabrik von Weidensläufer ein neu eingestellter Werkmeister ihm mißliebige Arbeiter entfernte, trotzdem dieselben längere Zeit in der Fabrik thätig waren. Auffälliger Weise waren dieselben gleich darauf bei anderen Fabrikanten gesehnt. Referent legte es dem Verein ans Herz, für die gemäßigten Mitglieder energisch einzutreten und legte folgende Resolution vor: „Die heute tagende Versammlung des Vereins nimmt davon Kenntniss, daß, trotzdem man allseitig bemüht ist, die gedrückten Lohnverhältnisse auszubessern, vielfach größere Fabrikanten darauf hinwirken, die Arbeitslöhne herunter zu drücken. Es wird betont, daß namentlich Mitglieder des Bundes deutscher Pianoforte-Fabrikanten solche Kollegen, welche hiergegen remonstriren, entlassen und dafür Sorge tragen, daß dieselben im Kreise der Bundesmitglieder nicht so leicht Arbeit finden. Der Verein beschließt, solchen gemäßigten Kollegen zur Seite zu stehen und nach besten Kräften zu unterstützen“, welche einstimmig angenommen und beschloffen wurde, in vorliegendem Falle pro Woche 9 Mk. Unterstützung zu gewähren.

Im Verein der Einseher Berlins (Tischler), welcher am Sonntag Vormittag in Kellers Lokal, Andreaskirchhof, tagte, sprach Herr Schönberg in einem längeren Vortrage über die Ziele des Vereins. Auch sprach sich Referent über den Zweck des Vereins aus, daß eine Einigung beider Vereine nicht erzielt wäre, nach einer lebhaften Diskussion, an welcher namentlich die Herren Henkel und Nachbargly betheiligt wurde folgende Resolution mit großer Majorität angenommen: „Die heute am 15. Februar in Kellers Lokal tagende öffentliche Einseher-Versammlung Berlins und Umgegend erklärte sich mit dem Referenten, welcher die Ziele des Vereins der Einseher (Tischler) erläuterte, voll und ganz einverstanden, und wünscht, daß jeder Einseher sich dem Verein anschließen. Freilich erklärte sich die Versammlung gegen den S. W. Verein, welcher derselbe die Interessen der Einseher nicht voll und ganz vertreten im Stande ist. — Die nächste Mitglieder-Versammlung findet Sonntag, den 22. Februar, im Vereinslokal, Postmarktstraße 8, statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Um recht zahlreiches Erscheinen der Kollegen wird ersucht. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.“

**Verein der Impfgegner.** Freitag, den 20. Februar d. Js., Abends 8 Uhr, findet in Rothacker's Restaurant, Zeltowerstraße 3 und Belle-Alliancestraße 5, eine große öffentliche Versammlung der Impfgegner statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Thema „Wesen der Impfung“. Referent Herr Dr. Sturm. 2. Diskussion. 3. Fragelasten. Herren und Damen haben Zutritt.

## Vermischtes.

Ein Mann der Feder und ein Mann der That — dieser doppelten Gestalt präsentirt sich uns, wenn wir seinen Lebensgang überschauen, Jules Vallés, der am Sonntag den verstorbenen Chefredakteur des radikalen „Cri du peuple“ und ehemaligen Kommunar. Keine sehr sympathische Persönlichkeit, schreibt der „B. B. C.“, aber eine Erscheinung, welche über den großen Haufen seiner Zeit und Leidensgefährten weit hinausragt und wohl werth ist, daß man ihrer nicht bloß in kurzen Zeitungsnöthen gedenkt. Wie der produktive und begabte Journalist in zahlreichen Artikeln für Dasjenige, was er für die Freiheit nannte, mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit in die Schranken trat, so jagerte er auch keinen Augenblick, die Waffen zu ergreifen, als es galt, die Kommune, zu deren thätigen Mitgliedern er zählte, gegen die „Versailleer“ zu verteidigen. Er jagerte er nicht, die Barrikade zu besteigen und seine Brust für die Klintenläufer der Sieger darzubieten. Jules Vallés betrachtete sich als Proletarier und besand sich unter Proletariats in seinem wahren Element; er hat alle Entbehrungen und Mühsalungen der Armuth erfahren und war daher auch sehr beruht, im Namen der Armen und Elenden das Wort zu reden. Und doch gab es eine Zeit in seinem Leben, wo ein Goldstrom durch seine Adern floß, wo er an luxuriöser Tafel speiste und alle Annehmlichkeiten und Vorzüge des Reichthums genoss. Als dies Intermezzo jedoch zu Ende fand, der Sparrat vor wenig Monaten sich rief in seine Lage des vom Tage in den Tag lebenden Publizisten Jules Vallés war am 16. Juni 1833 in Bay (Departement Haut Loire) geboren und hat somit ein Alter von 35 Jahren erreicht. Schon in früher Jugend war er auf die Politik; als blutjunger Rechtsstudent zog er sich in die Angelegenheiten der Freiheit und der Demokratie, und wurde Mitarbeiter an der „Revue Européenne“ und an der „Epoque“ und gründete im Jahre 1867 ein Wochenblatt „La Rue“, das acht Monate darauf wegen eines Artikels mit dem Titel „Le Figaro“ auf sich zu ziehen, und wurde von dem damaligen Chefredakteur der „Revue“ für das genannte Blatt alquirit. Die Persönlichkeit des jungen Schriftstellers konnte dem jovialen Willemsant nicht gerade gefällig sein; dieser liebte lebhaftere, muntere, umgängliche Leute, Jules Vallés aber trug ein ernstes, beinahe finsternes Wesen zur Schau. Aber die lästige Sprache, die originellen Einfälle Vallés jagen Herrn von Willemsant an. Bezeichnend Vallés, und den künftigen Kommunar, der Paris mit dem brennen half (?), ahnen lassend, waren seine Vorkämpfer der Regenerierung der Literatur. Vallés erblickte die vornehmste Ursache für den Verfall der Literatur in dem Kultus der Vergangenheit; er verlangte also, daß man alle Bibliotheken verbrennen und insbesondere mit den alten Klassikern, voran Vater Homer, aufräumen sollte. Von dem Einfluß der Schriftsteller befreit, würde die Literatur zu neuem Leben, zu freier, neuem Schwünge gelangen. In einer solchen Richtung glaubte Herr von Willemsant eine besonders werthvolle Arbeit zu gewinnen, er engagierte ihn gegen ein Jahresgehalt von 30 000 Frs. mit der Verpflichtung, täglich eine Chronique zu schreiben für das „Coenement“, dessen Eigentümer Herr Vallés Leben ein, von der wir oben gesprochen haben. Bald kam Willemsant zu der Einsicht, daß er sich in seinem neuen Redakteur getäuscht hatte. Jules Vallés besaß zwar ein unbedeutendes Talent, aber keineswegs die Vielfältigkeit, Elastizität und Eleganz, welche gerade von dem Chroniquier verlangt werden. Aus der Mitte des Abonnentenregnele es Ausstellungen, und Willemsant mußte darauf bedacht nehmen, das Verhältniß zu lösen. Er schickte also Albert Wolff zu Jules Vallés mit dem Anerbieten, daß er ihm ein Jahresgehalt von 20 000 Franks zahlen wolle für die fertigung von nur drei Artikeln die Woche. Jules Vallés hörte die Offerte an, ohne mit der Wimper zu zucken, antwortete sehr kaltblütig: „Ich habe mein Leben auf den Fuß eines Einkommens von 30 000 Franks eingerichtet und verweigere jede Konzession.“ Nach einigen weiteren Verhandlungen lenkte er indeß doch ein. Er trat von der Chronique zurück, schrieb für Willemsant einen Roman und erhielt dafür den Rest des Jahresgehalts. Albert Wolff aber wurde Jules Vallés' Nachfolger als Chroniquier. . . Viel ist über die Flucht Vallés' nach der Uebernehmung des Kommune-Aufstandes geschrieben worden. Der wahre Sachverhalt ist der folgende: Als die Barrikade, welche Vallés bis zum letzten Augenblicke vertheidigt hatte, genommen war, flüchtete er sich zunächst in dem Quartier latin, wo er während der nächsten Tage im Hôpital de la Bitté-Krankenwärterdienste versah. Die Journalisten richteten derweil, daß er gefangen wäre, einzelne wollten sogar behaupten, daß er hingerichtet sei. Thatsache ist, daß man einen Studenten suchte, den man für Vallés hielt, und der mit dem letzten Atemhauch allerdings viel Ähnlichkeit besaß. Aus dem Hôpital la Bitté begab sich Jules Vallés nach dem Wirtshaus des Gros-Caillois, wo er fünf Monate in der Eigenschaft eines Bedienten verblieb, ohne erkannt zu werden, ja ohne daß die mindeste Argwohn gegen ihn rege ward. Endlich verließ ihn ein treuer Freund einen Paß, mit dem er nach Frankreich hernach England erreichte, daß er erst nach der Proklamirung der Amnestie verließ. Er litt in der Verbannung nicht geringe Noth, denn die Korrespondenzen, mit denen er verschiedene französische Blätter versah, wurden ihm gut bezahlt. Schrockhaft seines Wesens, die Exzentricität seiner Denkwesen aber wurden durch das Exil nicht gemildert. Dem Journalisten Verufe gab er er sich noch bis in die letzte Zeit seines Lebens mit großer Liebe hin. Noch wenige Augenblicke vor seinem Hinscheiden erkundigte er sich nach seinem Journalistenpfehle es Euch!“

## Ueber die häuslichen Folgen der Frauenarbeit

Schreibt uns „ein Arbeiterfreund“:

Jeder Arbeiter wird wissen, wieviel weiter er mit seinem Rahne reicht, wenn eine tüchtige Frau ihm zu Hause die Wirtschaft besorgt. Die Frau verwandelt durch ihre Hausarbeit denselben geringen Geldlohn in einen höheren Sachlohn, als bei allgemeiner gewerblicher Frauenarbeit. Da die Lohnhöhe, soweit die unabwiesbaren körperlichen Bedürfnisse beschaffen sind, nur durch den Widerstand gegen Verdrückung festgehalten wird, welchen die Empfindung oder Vorstellung der Entbehrung hervorruft, da die Lohngrenze des ehernen Lohngesetzes keine feste Schranke ist, sondern nur die schwankende Linie, an welcher ein hin und her dringender Kampf, Kapital und Arbeit ringen, so ist die Ausbildung des häuslichen Sinnes und die Erwerbung des Bedürfnisses für häusliche Ordnung und Behaglichkeit bei der Frau eine wesentliche Gewähr für Erhaltung höheren Sachlohns, gegen Erniedrigung der Lebenshaltung.

Die weithollend das Wirken der Frau im Hause ist, kann man aus der gründlichen Untersuchung von Alphons Thun, welcher jetzt als Professor der Volkswirtschaft in Freiburg tätig ist, über die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, allgemein darlegen. Derselbe schildert im zweiten Bande seines Werks die Kleinrentenindustrie links am Rhein in der Gegend von Remscheid. Dort werden im handwerksmäßigen Betriebe von selbstständigen Schmiedeweisern, die auf den Höfen in o reinelten Häusern angestellt sind, in eigener Werkstätte Sensen, Feilen und andere große Kleinrentenwaren erzeugt. Es ist Sitte, daß die heranwachsenden Mädchen in reicheren Familien einige Jahre dienen, mehr mit der Absicht, die Wirtschaft zu erlernen, als Geld zu erwerben; die Frauenarbeit ist ausgeschlossen. Das hat auf das ganze Volksleben, auf die Sitte und auf die herrschenden Anschauungen den tiefsten Einfluß. Das zeigt sich recht deutlich bei einem Vergleiche zwischen den Remscheider Schmieden und den Saarbrücker Bergleuten. Auch diese wohnen auf den Höfen getrennt, haben eigene Häuser, ganz vortheilhafte Kassenverhältnisse und ebenso gutes (oder geringeres, d. Verf.) Verhältniß wie jene, dennoch ist ihre Lage eine bei weitem unglücklichere. Das ist die Schuld ihrer Frauen. Die Bergmannsweiber sind zu stolz (?) sich durch Dienste in fremden Häusern auszubilden und werden daher schlechte Mitthinnen. Manche lassen ihre Männer Tag aus Tag ein mit einem Topf schwarzen Kaffee und einem Stückchen Brot in die Grube gehen; andere wärmen nicht einmal das Ofen, sondern stecken es in ein Tuch und dann ins Bett. Sie verstehen nicht eine geordnete Haushaltung zu führen und von Gehilgen zu Gehilgen zu kalkulieren. Das Leben der kaufmännischen Bevölkerung hat sich daher nicht mit Unrecht in ein dreitägiges luxuriöses und geistiges ärmliches Dasein getheilt. In guten Zeiten sind die Frauen verschwerberisch und überbieten auf den Wochenmärkten, was die Frauen der Aerzte und Ingenieure, in schlechten Zeiten verstehen sie aus dem langen Verdienst nichts zu machen.

Man sieht, daß es sehr wesentlich ist, daß schon die Mädchen nicht in die Fabrik gehen. Die Produktion im Hause ist die Produktion wie alle übrigen auch, welche gelernt sein muß und in einer Fabrik können die Mädchen dieselbe nicht lernen. Das findet sich bestätigt an einer Stelle im ersten Bande des Thun'schen Werks, wo er die Verhältnisse in der Kleinrentenindustrie von Aachen behandelt. Dort ist es sehr gewöhnlich, daß Fabrikmädchen in großer Jugend ebenso jugendliche Arbeiter heirathen. Die Folgen lesen Sie auf Seite 68. Das Ehepaar versteht in der Regel von der Haushaltung nichts und führt die lächerlichste Wirtschaft. Hat doch die Frau ihre Kinder- und Mädchenjahre an der Spinn- und Webmaschine zugebracht, so daß die Kürste des Nähens und Webens ihr völlig fremd geblieben sind. Selbst wenn mehrere Geldmittel ihr zur Verfügung stehen, ist sie mehrere Stunden, dem Mann mehr zu bieten als Kaffeewasser, Brot und gekochte Kartoffeln, und stellt sie sich einmal an den Herd, so wird sie zur Delate (sprich Delatich, Name einer geschicklichen Bauderin, die Red.), die Unheilvolles zusammenbringt. Daher ist es gekommen, daß selbst während der Glanzjahre (Anfang des letzten Jahrzehnts) zahlreiche solcher Arbeiterfamilien fortführen, sich von denselben abscheulichen Speisen

zu ernähren und in denselben dumpfen Löchern zu wohnen. Bei solcher Lebensweise ergab sich dann am Ende der Woche natürlich ein großer Ueberfluß, und gewöhnlich den Wochenverdienst auch in der Woche auszugeben, verhat der Arbeiter den ganzen Meßwert am Sonntag und Montag.

Bei Leuten solcher Schlages war von einer Erhöhung der Lebenshaltung keine Rede, und bei der Arbeitslosigkeit und Lohnerniedrigung haben sie zwar zahlreiche momentane Vergnügungen, nicht aber eine geistig, sittlich und sozial höher stehende Lebenshaltung eingebüßt.

Wenn auch die zuletzt geschilderte Art der Verschwendung nicht allgemein war, — Alphons Thun berichtet selbst, daß ein Stamm älterer Arbeiter solidere Wirtschaft geführt hat — so zeigt sich doch aus der Beobachtung, wie sehr die Fabrikarbeit der Frauen die Ursache ist, wenn der an sich geringe Geldlohn sich in noch weniger Sachlohn umsetzt, als es ohne die Frauenarbeit der Fall sein würde und daß selbst bei Zeiten hohen Lohnes die Frauenarbeit die Schuld trägt, wenn mit der größeren Geldeinnahme nicht die entsprechende Erhöhung des Lebensunterhaltes verbunden wird.

Angesichts solcher Zustände ist es natürlich, daß Alphons Thun bei der Betrachtung der ganz entgegengelegten Verhältnisse bei Remscheid in eine Art dichterische Begeisterung verlegt wird. Er sagt: „Einstweilen gehören oben auf den Bergen die Frau und die Tochter in die Familie, an den Herd, in das Haus und verstehen es trefflich zu verwalten. Das ist eine entscheidende soziale und wirtschaftliche Thatsache. Darauf beruht das wunderbare Geheimnis, daß der Schmied mit dem geringen Verdienst verhältnismäßig besser zu leben vermag, als ein anderer Arbeiter in gleicher Lage. Sein Weib, ein echtes deutsches Weib, wie es die Dichter besingen, ist es, welches hauszuhalten versteht mit dem Wenigen und durch kluges Zurathhalten ihm doch noch eine leibliche Existenz bereitet. Euer Weib, ihr Schmiede auf den Bergen, ist der sicherste Hort Eurer Selbstständigkeit, Eures Glückes!“ Solche häusliche Verhältnisse wieder herbeizuführen, wo sie verschwunden sind, und zu erhalten, wo sie zu verschwinden drohen, muß das erste Bestreben jedes volkswirtschaftlich gebildeten Politikers sein. Auch der von mir mehrfach angezogene Nationalökonom ist bemüht, die schädlichen Folgen der Frauenarbeit von der Familie abzuhalten. Auch in der Remscheider Gegend steht der Fabrikbetrieb ein, gefolgt von den Schatten der Eigenhums- und Familienlosigkeit. „Mit dem Untergang der alten Betriebsformen der Industrie tritt uns auch hier die Auflösung der früheren Eigenhumsverhältnisse und der Verfall des Familienlebens entgegen; je mehr aus Rücksichten der Technik, der Fabrikbetrieb um sich greifen wird und muß, desto dringender wird die Pflicht der denkenden und wohlwollenden Männer aus Rücksichten der Sittlichkeit einmal von Anfang an auf eine gesunde Ordnung der Zustände zu sinnen.“

## Politische Uebersicht.

Zur Förderung der Zivilisation wird nunmehr auch Rußland sich in das kolonialpolitische Fahrwasser begeben. Es klingt zwar wie Hohn, wenn die Russen sich auf die Zivilisation berufen, aber nichts desto weniger halten sie sich für berechtigt, dieses Stichwort als Deckmantel für die Uebertragung der Kriegerkultur auf andere Völker zu benutzen. Gegenwärtig ist man bereits auf der Suche nach einem geeigneten Anreizungs-Objekt und „Suchet so werdet Ihr finden“ heißt es brunnlich; schließlich wird es also nicht lange währen bis das übrige Europa von russischen Heldenthaten und Besitzergreifungen Kenntnis erhält.

Zur Bismarckspende erhält die ultramontane „Trierer Landes-Zeit.“ aus Louisaenthal folgende Nachricht: „In der verflochtenen Woche wurde hier den Vergleuten bekannt gemacht, daß jeder von ihnen sein Schefflein zu der Bismarckspende beitragen möge, wie dies ja auch an anderen Orten geschehe. Wer den kleinen Betrag von 20 Pf. sich nicht vom Lohne abziehen lassen wolle, der sollte sich auf dem Bureau bei dem betreffenden Abtheilungsleiter melden. Welcher Vergleute wollte da dieser „Bitte“ nicht Gehör schenken? Auf diese Weise wird, da auf hiesiger Grube ca. 3000 Arbeiter beschäftigt sind, die hübsche Summe von 600 Mark erzielt werden.“

Auch die Tragik wirft manchmal ihre düsteren Schatten darüber hin, denn zuweilen kommt es vor, daß der Hund der einzig Ueberlebende der frühlichen Jagdpartie bleibt, weil der Nachbar vom angrenzenden Jagdgebiete seinen Herrn auf dem Anstand mit wohlgezieltem Schuß anstandslos in die ewigen Jagdgründe hinüber beförderte. Solchen Scharfschützen ist dann gewöhnlich die Lust am heiteren Weidwerk für alle Zeiten gründlich genommen. Gericht und Gewissen sorgen schon dafür.

Daß der Berliner Sonntagsjäger schon längst sich nicht mehr engbrüchig an den flebenten Tag der Woche bindet, dem Gehler, was da kreucht und fleucht, den bitterbösen Krieg anzulagen, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Was ihn aber überhaupt dieser Blutarbeit in die Arme treibt, ist schwer zu sagen. Natürliche Anlagen, wie Ruhe und Trefflichkeit, sind es keinesfalls. Auch nicht etwa ein verhängnisvoller Zug zum Romantisch-Abenteuerlichen. Diese Herren, die immer so satt, so still, vergnügt ausschauen, haben wohl kaum in ihrer Jugend den „Robinson“, „Pfadfinder“ oder „Waldläufer“ verschlungen, um dann nach der Verkünder die verwegene Kolonialpolitik und tollsten Auswanderungspläne im Wachen und im Traume zu verfolgen. Schwerlich! Auch hier spielt die Mode mit. Wie es heut zu Tage bei den Berliner Päder- und Schlächterhonoratioren zum guten Ton gehört, ein Klavier zu besitzen, jeden Winter einmal, mit heißen Handschuhen und noch hellerer Weste, ein Wohlthätigkeitskonzert im Bezirk zu beehren, so gehört es auch in jener unbeneideten Schicht unserer besitzenden Bürgerschaft, die durch Fleiß, Tüchtigkeit und Glück vom Keller zur „Beletage“, vom Hausknecht zum Hauswirth avancirt ist, zur „Beletage“, ein paar Reisen von Berlin, im Verein mit einigen gleich gesinnten und treuegestimmten Freunden, ein fand- und balenreifes Jagdterrain zu pachten, um nun dort nach Herzenslust ein Loch nach dem anderen in die Luft zu schießen. Das „Vöckle schlügen“ beginnt dann gewöhnlich erst nach erfolgter Rückkehr, wenn die Erregung der letzten Heldenthaten das Denken noch ganz erfüllt.

Die Kostümierung des Berliner Sonntagsjägers ist tadellos, sitzvol und den vielseitigen Anforderungen, welche die moderne Jagd an ihre Jünger heute stellt, angemessen. Vom Weibel bis zur Bebe ein vollendetes Ganze. Anzug, Waffen, Feder am Hut, gewickelte Varspigen, die gefüllte Feldflasche, der martialische Blick — nichts fehlt — nur die Kunst des

## Französisch.

Ein Telegramm der „Agence Havas“ aus Shanghai bestätigt, daß ein Kampf zwischen den französischen und chinesischen Kriegsschiffen stattgefunden hat. Zwei chinesische Schiffe wurden durch die französischen Torpedoboote in den Grund gehohlet, während es drei andern gelang, unter dem Schutze eines dichten Nebels zu entkommen. — Im Vienne Departement fand für den verstorbenen Senator Belletan die Erziehung statt, bei welcher der bonapartistische Kandidat Beauchamp gegen den republikanischen Kandidaten gewählt wurde.

## Großbritannien.

Der Kampf um die Beute hat bereits begonnen; nämlich der Kampf um die Länder, welche sich augenblicklich noch zwischen den russischen und englischen Besetzungen in Asien befinden. Die Nachricht, daß die Russen gegen Herat marschiren, ist zwar unrichtig aber vielleicht nur verfrüht, denn seit zehn Tagen befindet sich bereits ein sog. russischer Grenzkommissar Namens Vessar in London, um den größeren Theil der streitigen Länder für Rußland zu reklamiren. Ueber seine Mission berichteten die „Times“ folgendermaßen: „Die Russen sagen: Wir nehmen die Turkmenen und Ihr die Afghanen. Laßt uns die Grenzregulierungskommission instruiren, eine Grenzlinie zu ziehen, die so weit wie möglich von den letzten Turkmenen und nördlich von den ersten Afghanen laufen wird. Doch müssen bei dem Entwurf dieser Grenzlinie ökonomische Bedingungen berücksichtigt werden. Die Salor-Turkmenen, die zu uns gehören, haben von jeder die fruchtbarsten Wiesengründe südlich von Sarak und nördlich von dem Berggrücken, der die einzige zu verbindende Grenze von Herat bildet, als Weiden bedient. Aus dieser Region beziehen sie auch das Salz, ohne welches sie nicht leben können. Wenn Frieden an der afghanischen Grenze sein soll, dann müssen unsere turkmenischen Unterthanen ihre Weidgründe und Schlager behalten. Wir lassen Afghanistan alle strategischen Vortheile, darunter beide Ausgänge sämtlicher Flüsse. Wir verlangen für die Turkmenen nur die Vändereien, ohne die sie nicht leben können. Die „Times“ erklären, die Mission sei von vornherein als mißlungen zu betrachten. „Ball Mall Gazette“ aber spricht sich günstig über den Vorschlag aus, demzufolge die russische Grenze noch 16 deutsche Meilen weit von Herat und 12 deutsche Meilen von der ersten Position entfernt bliebe, welche der Vertheidiger Herats einzunehmen hätte. — Aller Voraussicht nach werden sich „John Bull“ und der „Koloß“ auf thönernen Füßen“ schließlich doch in die Haare gerathen; jeder will das Beste haben deshalb geht es in der Regel nicht ohne die übliche Kauferei ab.

## Egypten.

Bei Suakin sind vorgeschobene Schanzen errichtet worden, unter deren Schutz der Eisenbahnbau beginnen soll. Eingeborene Spione berichten, daß auch im Lager Doman Digma's große Thätigkeit herrscht. Eine Anzahl seiner Leute ist damit beschäftigt, Schanzen und Brustwehren aufzuwerfen und Schützgräben anzulegen. Selbst die Frauen werden bewaffnet und einbezogen, und jede denkbare Vorbereitung wird getroffen, um dem britischen Vordringen den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. — General Wolseley meldet aus Korti, am 13. sei ein Berwundetentransport, der sich auf dem Wege nach Kattameh befand, von Aufständischen aus Kartum angegriffen worden, der Feind habe sich nach andertagslangem Kampfe zurückgezogen, als das leichte, mit Kameelen besetzte Korps auf dem Kampfplatze erschienen sei, die englischen Truppen hätten in dem Gefechte einen Todten und fünf Berwundete gehabt. Das Telegramm lautet einigermaßen unverständlich, und man muß Aufklärung durch eine korrekter gefakte Meldung abwarten.

Das Vorgehen Italiens am rothen Meere hat den Sultan zu dem Entschlus veranlaßt, 2000 Mann nach dorthin zu senden, um dem vor einiger Zeit erfolgten papierenen Proteste mehr Nachdruck zu geben. Entschlus und Ausführung sind aber zwei verschiedene Dinge und da der kranke Mann schon oft Beschlüsse gefaßt hat, ohne dieselben auszuführen, so wird es auch wohl diesmal so sein.

## Parlamentarisches.

Die Wahlprüfungscommission des Reichstags beantragt, die Wahl des Abg. Antoine (Reg) für gültig zu erklären und bezuglich der Wahl des Abg. Feig (Meiningen I.)

Treffens. Und das bleibt schließlich auch Nebensache. Man trinkt, man isst, man trinkt wieder, man trinkt noch oft und sehr viel und schwört St. Hubertus den Dienst auf Lebenszeit. Einer fühlt sich im Andern. Der Anblick des bis an die Zähne bewaffneten Freundes erfüllt die eigene Seele mit einem Schimmer von heroischer Größe. Keiner glaubt dem Andern, aber Jeder heuchelt die unbändige, schrankenloseste Vertrauensseligkeit, sobald der Freund, Wahrheit und Dichtung innig vermählend, eine jene unverwundlichen, tausendmal gehörten, tausendmal erlogenen Jagdschnurten heraufhaspelt. Dabei kann man eigentlich nicht behaupten, daß der Sonntagsjäger mit der Unwahrscheinlichkeit ein sträfliches Verhältniß führt. Wenigstens so lange entschieden nicht, als er sich in seiner eigenen Gesellschaft nur befindet. In Koupes des Eisenbahnwagens zurückgelehnt, raucht er eine Zigarre nach der anderen, gähnt dazwischen und schläft endlich ein, eine Beschäftigung, welcher sein Hund mit natürlichem Nachahmungstrieb sich nun ebenfalls hingiebt. Nur in Gemeinschaft mit anderen Weidgenossen tritt das Lafer der Verdunkelung von Thatsachen heftig auf. — Wer oftmals in solcher Gesellschaft durch die märkische Streifenandblüthe gefahren ist, wird auch mit der Zeit in dem Schlafe des Hundes deutliche Unterschiede seiner seelischen Regungen herausfühlen. Etwas von der Kunst des Gedankenlesens überkommt einem dabei. Ein Hund, der sich während des Schlafes unruhig gebildet, weiß deutlich darauf hin, daß die Jagdpartie erst beginnen soll. Der Eisenbahnwagen wird ihm zur schwarzen Felle. Die Todesfurcht der nächsten Stunden wirft bereits unheimliche Schatten auf sein lebensfrohes Gemüth. Anders, wenn es heimgeht. Ein sträfliches, bedägliches Schnarchen belundet uns schon beim Eintritt, daß Alles vorbei, daß Herr und Hund und Wild glücklich aller Gefahr entronnen sind. Die Hasenlöcher, welche aus der Jagdtasche neugierig lugen, haben dem Plintenfall des Besitzers nie gelauscht.

Alle Jungfern und Sonntagsjäger genießen, wie bekannt, bei allen Dingen die Vergnügung, ihre vierbeinigen Schützlinge mit in das Koupé nehmen zu dürfen, hier unter die Bank, dort in den Schooß, wobei denn zuweilen die feinsten Dinge sich schon zugetragen haben sollen. Jeder Schaffner respektirt dies Ausnahmefrey. Man zeigt das Hundebillet vor, ein Schluß aus der stoffreichen Flasche, ein verstoffelter, verdienstvoller Händedruck, und Nero oder Lola sind geborgen.

## Berliner Sonntagsjäger.

Es ist ein eigen Ding um so einen Berliner Sonntagsjäger. Zu den heroischen Erscheinungen der Residenz zählt er gewöhnlich. Weit eher geht es ihm wie dem bekannten Salonkrieger: man lacht ihn aus. Mehr wie im realen Leben hat er von je her in Kunst und Literatur eine bemerkenswerthe Rolle gespielt. Auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, gehört der Sonntagsjäger allgemein zu den beliebten Poffenspielen. Selbst die Dichter unserer romantischen Zeit vermochten nicht, sich der heiteren Komik dieser weidlichen Gesellen zu enthalten. Singt doch schon Ludwig Uhland mit ergötlichem Humor sein:

Es gingen drei Jäger wohl auf die Wirtshaus, Sie wollten erjagen den weißen Hirsch. — Der tragische Schluß ist bekannt. Und Ludwig Richter, dieses sinnige, kindlich frohe Künstlernatur, malte mit sichtlichem Wohlbehagen ein drastisches Bild dazu. Von allen Jägerleuten unserer Metropole: Kammer-Enten-, Mädchen- und Widensjägern, ist der Sonntagsjäger entschieden doch der harmloseste. Schade, daß er sich selbst nicht dieser beruhigenden und veredelnden Eigenschaft bewußt ist! Sein martialisches, blutdürstiges Auftreten bildet den schneidenden Gegenlag zu der Bescheidenheit, welche er außerhalb des Jagdbildes von Berlin, im Feld und Flur genießt. Es wird nur selten einem Hasen einfallen, bei dem Erscheinen des trefflich kostumirten Nimrods Angst zu machen und in irgend einer entsetzten Furcht, zwischen Grünholz und Kartoffelfeld, Schutz vor dem feindlichen Feuerrohr zu suchen. Man kann Fein gegen Eins weiten, daß der Schelm sitzen bleibt und dem grimmen Manne schielend Conneur erweist. Nur Einer fürchtet den Sonntagsjäger, das ist sein Hund. Ich habe Hunde gekannt, die nie ohne tiefe Bewegung von den Kameraden der Nachbarschaft Abschied nahmen, wenn am Sonnabend Abend zur Jagd aufgerufen wurde. Man kann es ihnen eigentlich nicht verdenken. Wie so mancher hat schon draußen auf dem weiten Heid' sein süßes Grab gefunden, während das viele vergnügt zwischen den Riefen verschwand. Und wie viele letzten beim hüßlichen, durchs Wein gekochten und verarmten auf dem Siechenlager Pulver und Schrot und ihr armen, gehegtes Dasein. Dabei soll man auch nicht den Humor verlieren!





möblirt. Eine Arbeiterin sucht Vergessenheit in den kalten Wellen der See — dann aber sucht man vergebens auch nur ein Wort in den Spalten gewisser Zeitungen, der Volkzeitung erwähnt einen solchen Fall höchstens in seiner lakonischen Weise, im Uebrigen ist der Tod eines Mädchens aus „gewöhnlicher“ Familie viel zu wenig „pikant.“ Ob eine Arbeiterin leichter stirbt als eine „vornehme Dame“?

### Gerichts-Zeitung.

Die jugendliche Diebesbande, welche, wie wir dergelt berichteten, mit fast unglaublicher Verwegenheit eine ganze Reihe von Diebstählen ausgeführt hat, stand gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Es waren dies die erst 14jährige Arbeitswaise Emil Mäßen und Friedrich Schallert und des letzteren Bruder, der 20jährige Rutscher Karl Schallert. Als vierter im Bunde hatte noch der 15jährige Rudolf Rex auf der Anklagebank Platz zu nehmen, doch wurde diesem nur Gelehrte in einem Falle zur Last gelegt. Die drei ersten Angeklagten hatten sich unter der Führung und Anführung des älteren Schallert vereinigt, um Ladensassen zu beschleichen. Natürlich warteten sie den Moment ab, wenn der Inhaber eines von ihnen beobachteten Ladens denselben für eine kurze Zeit ohne Aufsicht ließ, abwechselnd schlichen sich dann entweder Mäßen oder Friedrich Schallert in den Laden, krochen auf allen Vieren um den Ladentisch herum und räumten die Kasse aus. In vielen Fällen ist ihnen dies Randover geglückt und das Kleingeld lebte von der Beute herrlich und in Freuden. Sie scheuten aber auch vor größeren Unternehmungen nicht zurück, beim Tüddler Müller in der Viehmannstraße stahlen sie eine goldene und drei silberne Hüllenderuben und dann beschloß sie, einen Raubzug in die Umgegend Berlins zu unternehmen. In Weiskensee machten sie die erste Station und das erste Geschäft; sie räumten dem Schankwirt König am letzten Tage die Ladenkasse aus und erbeuteten 15 Mark. Sodann ging's nach Gogow; hier wurden sie aber vom Verhängnis ereilt; man erwischt sie, als sie im Begriffe waren, einen Einbruch in die Wohnung des Rutschers St. Anz auszuführen. Der Gerichtshof bewilligte den jugendlichen Verbrechern zwar mildernde Umstände, erkannte aber doch in Anbetracht der verletzten Kasintät und Verwegenheit auch empfindliche Strafen und verurtheilte Karl Schallert als den Anführer zu 2 1/2 Jahren, Emil Mäßen und Friedrich Schallert zu je einem Jahre und Rex zu vier Wochen Gefängnis.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Arbeiternoth und Arbeiterrevolten.** In merkwürdiger Gleichmäßigkeit spielt überall die Arbeiterbewegung ab. Heute erhalten wir Nachricht von zwei ganz gleichen kleinen Arbeiterrevolten; die eine ereignete sich in Berlin, die andere in London. Nach den Berliner Zeitungen hatten sich am Montag Vormittag auf den Höfen des ehemaligen Arbeitshauses in der Alexanderstraße mehrere hundert Beschäftigung suchende Arbeiter eingefunden. Ein Theil derselben konnte auch durch den Polier angeordnet werden, die Mehrzahl wurde dagegen aufgefordert, das Gebäude zu verlassen. Ein allgemeines Murren erhob sich hierüber unter den Abgewiesenen, die endlich laut nach Arbeit schrien und anfangen, zu Thätlichkeiten überzugehen. — Ähnlich am Sonnabend in London. In einem Club wurden nach einer Zeitungsannonce 40 Arbeiter gesucht; 200 stellten sich ein, und als sie keine Arbeit erhielten, entstand ein großer Tumult, der schließlich mit dem Einwerfen von Fenstern, der Zertrümmerung von Geräthen u. endigte. Ueberall die gleiche verzweifelte Lage der Arbeiter und als ihre Folgen die gleichen Thaten der Verwilderung.

**Lüneburg.** Sämmtliche Fischer in Lüneburg sind von ihren Meistern aus der Arbeit ausgeschlossen worden, die Meister versuchen in Berlin und Hamburg Fischer für dort anzuwerben. Wir ersehen daher auf keinen Fall jetzt Engagements für Lüneburg annehmen. Die Zahl der ausgeschlossenen beträgt 47. Nähere Mittheilung erfolgt später.

### Vereine und Versammlungen.

Die Mitglieder der Maschinenbau- und Metallarbeitergewerkschaft versammelten sich in Stärke von 200 Mann am Montag Abend im Wedding-Park, um den Vortrag des cand. oem. Herrn Emil Vesser über „Nahrungsmittelverfälschung“ anzuhören. Redner erörterte in fast einstündiger Rede die Schäden der heutigen Ernährungsverhältnisse unter gespannter Aufmerksamkeit der Mitglieder. Er führte unter Vorweisung von Experimenten den Zubereitern die Verfälschung der rothwendigsten Lebensmittel als Brod, Fleisch, Thee, Kaffee, Zucker, Butter, Käse u. a. m., sowie des allerunentbehrlichsten Gewürzes, des Salzes, recht anschaulich vor. Er bedauerte, trotzdem er die Strenge der Markt- und Gesundheitspolizei lobend anerkannte, das Fehlen genügender Gesundheitsämter, die nach seiner Ansicht auf ca. 25 000 Einwohner je eins errichtet werden müßten. Referent empfahl zum Schluß, daß, wenn Jemand den Verdacht hege, daß Lebensmittel verfälscht seien, er dies unverzüglich der Behörde anzeigen möge, um den Fällscher der gerechten Strafe zu überliefern. (In dieser Beziehung ist vom hiesigen Polizeipräsidenten die einzig richtige Maßregel getroffen worden, daß die Namen überführter Fällscher der Öffentlichkeit übergeben werden sollen. D. R.) Zum 2. Punkt der Bericht der 2er-Kommission, referirte Herr Gutheit über die Thätigkeit derselben und hob hervor, daß die Majorität

sich für den Anschluß an die Vereinigung deutscher Metallarbeiter zu Mannheim“ erklärt habe, und empfahl den Mitgliedern unverweilt den Anschluß an die Zentralisation. Herr Nicolaus brachte einen von ca. 30 Mitgliedern unterstützten Antrag ein, der die Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung behufs Auflösung der Gewerkschaft und Gründung einer Mitgliedschaft der „Vereinigung deutscher Metallarbeiter“ bezweckte. Für denselben sprachen die Herren Nicolaus, Hill, Gutheit, Jentsch und Feike und wurde derselbe einstimmig angenommen.

**hr. Im Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt** hielt am Dienstag (bei Gratweil) Herr Dr. Heymann über „Schule und Haus“ einen Vortrag, der von den Versammelten mit großem Beifall aufgenommen wurde. In der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion wies der Vortragende, Herr Pfeiffer, darauf hin, daß der orthodoxe Religionsunterricht bei vielen Menschen später die Folge habe, daß sie, wenn sie das ihnen in der Jugend als Religion beigebrachte als unheilbar erkennen, sich vollständig von dem Erlernen abwenden. Ein anderer Redner sprach sich dahin aus, daß vorzugsweise in Bezug auf das weibliche Geschlecht der Schulunterricht noch viel zu wünschen übrig lasse. Der Einfluß, welchen die Mütter auf die Kinder ausüben, sei für den Bildungshandpunkt der folgenden Generation entscheidend. Darum müsse viel mehr, als es bisher geschehen, für bessere Mädchenschulen gesorgt werden. Dem gegenüber behauptete Herr Dr. Heymann, daß in Bezug auf die Erziehung der Mädchen, die der Vortrager im Sinne habe, weniger in der Schule, als im Hause gesündigt werde. — Es erstatte dann der Vortragende einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins während des verwichenen ersten Jahres seines Bestehens. Daraus wurde noch eine von Herrn Höppler eingebrachte Resolution, in welcher die Versammlung sich gegen die Bewilligung von 3000 Mark jährlich zu Aluminationen des Rathhauses erklärt und die Stadtverordneten ersucht, diesen Posten aus dem Ausgabe-Etat zu streichen, nach kurzer Diskussion einstimmig angenommen, und der Vorstand beauftragt, die Resolution dem Stadtverordneten-Kollegium zu übermitteln.

**H. Eine öffentliche Versammlung des Vegetarier-Vereins,** welche sich durch die seitens einiger Arbeiter und Arbeiterfreunde erfolgte Theilnahme an der Diskussion zu einer sehr interessanten gestaltete, fand am 18. Februar im Gesellschaftshaus, Niederkirchstraße, statt. Der Vegetarier und Wanderredner Herr Max Klein beleuchtete in seinem Vortrage eingehend die Lebensweise der Vegetarier, empfahl auf das Wärmste die Pflanzen- und Obstkost, indem er wiederholt hervorhob, daß das Fleisch für jeden Menschen nur schädlich und Verderben bringend sei. Der Genuß des Fleisches sei widerwärtig, ekelhaft und unmoralisch, verrohe und verwildere die Menschen und stelle sie den Raubthieren gleich. (1) Der Herr Referent war so „lebenswürdig“, den Arbeitern anzurathen, sich der Pflanzen- und Fruchtkost zuzuwenden und exemplifizirte dabei auf die genügsamen (1) sächsischen, italienischen und chinesischen Arbeiter! Auch ging er in seiner „sehr löblichen“ Fürsorge dem Arbeiter gegenüber so weit, daß er demselben anrieth, keinen Schnaps mehr zu trinken, des Abends zwischen 8 bis 10 Uhr zu Bett zu gehen und mehr für die — Ventilation seiner Wohnräume zu thun. Die Diskussion über das Gehörte gestaltete sich, wie erwähnt, äußerst lebhaft. Eine Dame gab nach beäugelten Mustern unvorsichtiger der Meinung Ausdruck, daß der Arbeiter an seiner traurigen Lebenslage zum Theil selbst schuld sei, indem er sein Geld in Desillusionationen verprasste, wodurch dem Laster in der Familie Thor und Thür geöffnet werde. (Die verehrte Dame findet jedenfalls überall die Räume des Arbeiters auf das Bequämste, Komfortabelste und zum angenehmen Verweilen einladend hergerichtet?) Der Arbeiter müsse zunächst durch „Selbsthilfe“ sich auf ein höheres Niveau zu bringen suchen. Dann sprach Arbeiter Hoß und meinte u. A., wenn er nur Pflanzenkost zu sich nehmen sollte, könnte er nimmermehr seine Karte schieben oder Eierschnecken tragen. Herr Kaufmann Wohlfarth traf dann wohl den Nagel auf den Kopf dadurch, daß er äußerte: Wenn der Referent so sehr das Schnaps-trinken beim Arbeiter verdamme, so möge er erst gefälligst dafür Sorge tragen, daß ein gewisser Wohlstand auch im Arbeiterstande herrsche. Auch dem Arbeiter gebühre als Menschen sein Glas gutes Bier oder Wein und würde er dann auf den Schnaps schon von selbst verzichten. Daß der Referent die italienischen und chinesischen Arbeiter den intelligenteren deutschen Arbeitern so zu sagen als gutes Beispiel mit Bezug auf die Nützlichkeit empföhle, habe ihn (Wohlfarth) auf das peinlichste berührt. Der Referent und die Dame, welche demselben so lebhaft Recht gegeben und so sehr über Rohheit und Sittenlosigkeit unter den Arbeitern gellagt, möchten doch einmal erst die sog. oberen Tausend, welche doch das meiste Fleisch konsumiren, was den Menschen nach Ansicht des Referenten dem Raubthiere gleichstellen solle, zum Vegetarismus zu belehren suchen. Bessere Zustände würden sich erst durch Regelung der Produktion nach dem Konsum herbeiführen lassen und in nicht ferner Zukunft werde auch die Frage des Vegetarismus in vernunftgemäßer Weise gelöst werden. Wir schälen unseren Bericht mit dem Wunsche, daß Herr Wanderredner Klein auch einmal in einem Arbeiterviertel Berlins einen öffentlichen Vortrag halten möge. Die Arbeiter lassen sich bekanntlich gern belehren, daß sie aber auch ihre Antwort nicht schuldig bleiben werden, dessen sind wir gewiß! — Wir geben diesen Bericht, wie er uns von einem Freunde unseres Blattes zugeht, unverkürzt wieder, und schließen uns,

da wir die Frage der allgemeinen Volksernährung für die offene halten, namentlich dem letzten Wunsche des Herrn Referenten an. Eins scheint uns aber doch wichtig genug, um gleich hier darauf zurückzukommen. Der Referent, Herr Klein, präs als leuchtendes Vorbild dem deutschen Arbeiter den chinesischen Kuli an. Mit welchem Recht, ist uns allerdings nicht klar. Wenn der Herr Referent den chinesischen Arbeiter einen Vegetarier hält, so befindet er sich ganz gewaltig im Irrthum. Der Chinese ist durchaus Omnivore, d. h. er isst Alles, der Alles — gemischte Kost — genießt. Er wird kein Vegetarier, wenn er keine Fleischkost hat. Wir wissen nicht aus welchen Gründen der vegetarische Redner die Chinesen in ihrer „Genügsamkeit“ für besonders empfehlenswerth hält, es scheint uns fraglich, ob dieser Herr Chinesen persönlich kennen gelernt hat. Wir können ihm aus eigener Anschauung versichern, daß es keinen widerwärtigeren Fleischesser giebt, als gerade den Chinesen. Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, so sehen, wie chinesische Arbeiter aus dem Kabover einer verendeten Rabe oder Ratte sich ein für ihre Bekömmung sehr leckeres Mahl bereiteten, und ob Spinnen und Eidechsen auch noch zu den Vegetabilien gezählt werden dürfen, das mag Herr Klein ebenfalls entscheiden. Wenn vollends die sächsischen Arbeiter ins Treffen geführt werden, so bedarf wohl kaum einer ernsthaften Widerlegung, man kann einfach sagen: „Hier liegt der Knüttel beim Hund“, wenn der sächsische Arbeiter — und das darf wohl im Allgemeinen behauptet werden — mehr Geld verdienen würde, so würde er sich wohl scheinlich auch besser nähren. Diese „Genügsamkeit“ hat also ihren guten Grund. Allerdings ist es sicher, daß sächsische Arbeiter weniger Bedürfnis nach Fleischkost haben als nöthig, da wir aber in einem gemischten Klima leben, werden wir wohl auch auf gemischte Nahrung angewiesen sein. Je höher man nach Norden geht, desto mehr ist eine möglichst fetts Fleischnahrung zur Erhaltung des menschlichen Organismus nöthig. Man nehme einem Eskimo seinen Thran und seinen Robbenspeck und belästige ihn mit Äpfeln und Apfelsinen, so wird er höchst wahrscheinlich sehr bald eingehen. Ueberhaupt ist das Bestreben, welches sich bei den Bemühungen der Vegetarier bemerklich macht, zu dem Urzustand unserer natürlichen Verhältnisse zurückzukehren, durchaus nicht empfehlenswert; die Natur hat das Menschengeschlecht wahrhaftlich nicht deswegen mit Verstand und Vernunft begabt, daß man in der Ernährung auf dem Standpunkt der ersten Menschensehens bleibt, sondern auch wohl deshalb, daß wir unter den jeweiligen Verhältnissen, unter denen wir uns befinden, wohnen sollen und können, was unserem Ad per am Nützlichsten ist.

**h. Von einem nur durch die Einigkeit aller betroffenen Kartonnarbeiter** erzielten Erfolge in einem Konflikt mit dem Prinzipal geht uns nachträglich aus der Jacoby'schen Kartonnfabrik, Schillingstraße 12, die erfreuliche Mittheilung zu, daß zu Anfang der vorigen Woche die seit längerer Zeit mit ihren Arbeitsbedingungen unzufriedenen 30 Kartonnarbeiter der Fabrik einmüthig die Forderung aus Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit von 10 1/2 auf 10 Stunden, ferner die Gewährung eines Lohnzuschlages von 16 Prozent und ein Minimallohn von 18 M. wöchentlich geltend zu machen suchten. Nachdem sie damit anfänglich vom Prinzipal, der die weitere Verhandlung ablehnte, mit Entschiedenheit abgelehnt worden waren, bewilligte derselbe, als er sah, daß sämmtliche 30 Mann auf ihrer Forderung bestanden und fest entschlossen waren, ausnahmslos die Arbeit einzustellen, doch schon darauf Alles, was sie verlangten hatten. Man sieht also wieder, daß Einigkeit auch den Schwachen Stütze verleiht.

**Eine Versammlung der Näh- und Damenschneidmischer** findet heute, Donnerstag, Abend präzis 8 1/2 Uhr im oberen Saale bei Keller, Andreasstr. 21 statt. Tagesordnung: „Die von der hiesigen Tischlerinnung herabgesetzten Lohnsätze für Nähtische und Damenschneidmischer“. Verhandlung und Beschlußfassung darüber. Das Erscheinen aller Mitglieder dieser Branchen ist notwendig.

### Gemeinnütziges.

**Die Salzhäure im Dienste der Haushaltung.** Salzhäure hat sich vorzüglich gut bewährt zur Konservirung von Lebensmitteln, ohne in den Erforderlichen geringen Mengen irgend welche nachtheilige Wirkung auf Farbe, Geschmack, Textur, Qualität der damit behandelten Substanzen oder auf die Wohlbefinden der dieselben Verzehrenden zu haben. Die Salzhäure zerthört dabei die mikroskopischen Organismen, welche die Entwicklung des Wesens der verderblichen Nährstoffe fördern und Zersetzung ausmacht. Auf diese Weise werden Fleisch, Milch, Butter, Bier, Wein u. s. w. lange Zeit dem Verderben gesichert und durch die keine Ausgabe an Drogen, Verlust und Gesundheitschädigung vermieden. Man löst in 100 Theilen warmen Wassers 1 Theil Salzhäure und benützt jedes mal ein wenig davon.

**Mittel, um das Anlaufen und Gefrieren der Scheiben zu verhüten.** Um das so lästige und störende Anlaufen und Gefrieren der Scheiben und Schaulenfenster zu verhindern, benützt man eine Mischung aus Wasser und Glycerin. Letzteres nimmt man nur in geringer Dosis dazu. Man mischt mit diesem Gemisch die Scheiben öfters und wird finden, daß es ein Verhinderungsmittel obiger nachtheiliger Eigenschaften ist. Um eine bessere Wirkung zu erzielen, nehme man kaltes Wasser lieber warmes, das sich widerstandsfähiger zeigt.

**Theater.**

**Königliches Opernhaus.**  
Heute: Carmen.

**Königliches Schauspielhaus.**  
Heute: Turtuffe.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Der Weg zum Herzen.

**Belles Alliance-Theater.**  
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Gasparone.

**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Heute: Der Walzerkönig.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 1. Male: Der Vergnügungsjug. Ueberaus: Die Schulkreuzer.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Heute: Der Feldprediger.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Heute: Der Goldbauer.

**Offend-Theater:**  
Heute: Die zwei Waisen.

**Wallner-Theater.**  
Heute: Die Sorglosen.

**Viktoria-Theater.**  
Heute: Sulfurina.

**Alhambra-Theater.**  
Heute: Selbst ist der Mann, oder: Die Schloffer von Berlin.

**Arbeitsmarkt.**

Ramsell auf leichte Dolmans verlangt  
335 Wernicke, Adalbertstraße 75, v. 3 Tr.

Knopflocharbeiterinnen in und außer dem Hause werden  
verlangt Vor dem Stralauer Thor 34.

Singer-Stieperinnen in und außer dem Hause verl.  
319 Vor dem Stralauer Thor 34.

**Arb.-Bz.-B. Laufziger Platz.**  
Sonntag, den 22. ds. Mt.,  
**Grosse Herrenparthie nach Johannisthal.**  
Sammelpunkt Köpenickerstraße 191, Restaurant F o g e.  
Abmarsch präzis 8 1/2 Uhr.  
Um recht rege Betheiligung ersucht  
Der Vorstand.

**Gr. Versammlung des Vereins der Impfgegner Deutschlands.**  
Freitag, den 20. Februar, Abends 8 Uhr, im Restaurant Rothacker, Belle-Alliancestraße 5. Tagesordnung: 1. Vortrag über Wesen der Impfung. 2. Referent Herr Dr. Sturm. 2. Diskussion. 3. Progalsten. Gäste, Herren und Damen, sind eingeladen.  
336 Dr. Sturm.

**Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Communal-Wahlbezirk.**  
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die ordentliche Mitgliederversammlung diese Woche ausfällt. Dagegen findet Sonntag, den 22. d. M., eine

**Herren-Parthie nach Schönweide**  
statt. Versammlungsort früh präzis 8 Uhr Köpenickerstr. bei F o g e. Für Nachzügler Rendezvous im Neuen Krug 10 1/2 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich der Parthie zu betheiligen.  
Der Vorstand.

Allen Freunden und Gönnern, sowie einer geehrten Nachbarchaft empfehle mein

**Del-, Licht- und Seifengeschäft.**  
sowie Bürsten, Besen und Geschirrhändlung, sämmtliche Artikel zu den billigsten Preisen.  
Karl Ribner,  
25. Doppelreiterstr.

**Zur gest. Kenntnignahme!**  
A. de Néve's Special-Liste für kaufmännische Vacanzen erscheint wöchentlich 3 Mal Barnimsstr. 43.

**Elegante Masken-Garderobe**  
Fr. Panknin  
Oranienstraße 178 v. 2. Etage.  
330 Ecke Adalbertstr.